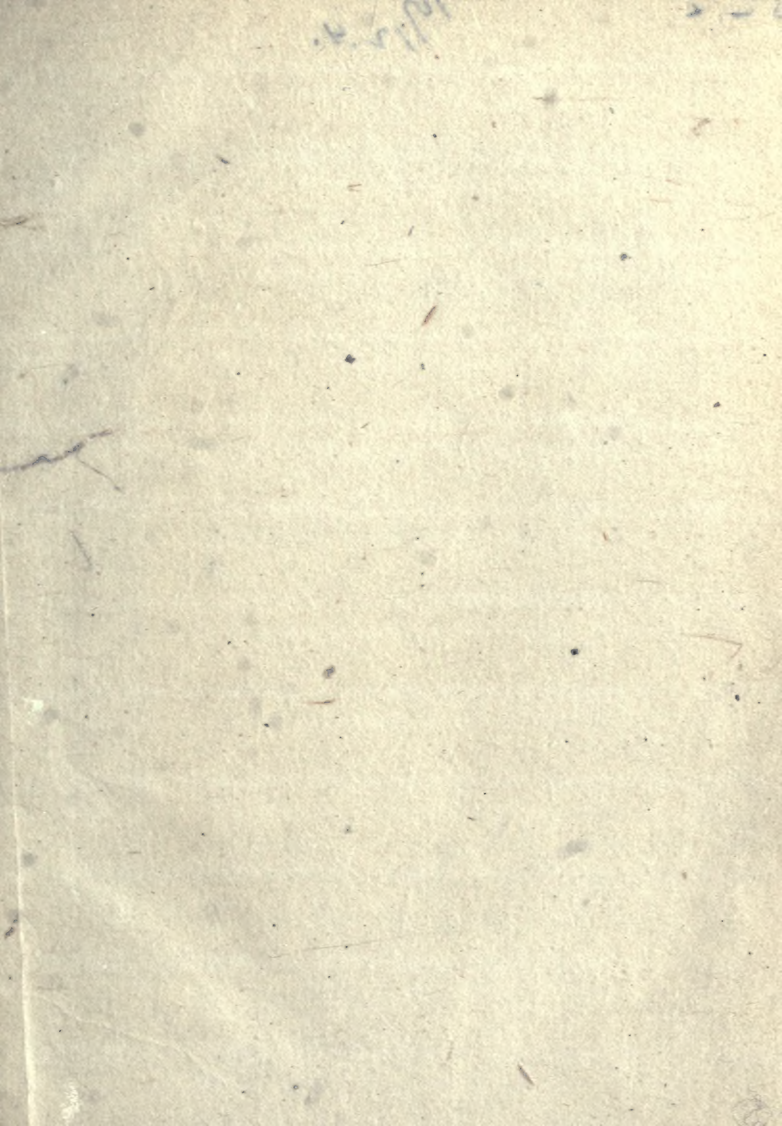
AUSGEWÄHLTE GEDICHTE

VON RICHARD DEHMEL




5-2
10/12.4.

Ausgewählte Gedichte von Richard Dehmel.

Nach dem Inhalt geordnet.

Mit Bild des Dichters
von Peter Behrens.

Zweite, sehr vermehrte Ausgabe. 11. & 12. Tausend.
Verlegt bei Schuster & Loeffler in Berlin



Kunstgenuß.

Schönheit wird wie Glück empfangen:
Freude krönt dein bang Genießen,
und die Freude ein Verlangen,
sich als Liebe zu erschließen.
Denn der Schöpfung schöne Hülle
hält ihr Wesen wohlverwahrt,
ist von Reiz so spröd wie zart
und erschließt des Glückes Fülle
Dem nur, dessen eigne Art
die Art des Schöpfers offenbart.

Dichters Arbeitslied.

Geh hin, mein Blick, über die grünen Bäume!
Da huscht ein Vogel, der nimmt dich mit,
Märchenvogel Edelschwarz.

Bleib nicht zu lange im Reich der blauen Träume!
Hier rasten Menschen am Straßenrand,
ihre Hände sind vom Alltag schwarz.

Bring ihnen her den Abglanz der freien Räume!
Sie möchten Alle gern in ein Märchenland,
ihr Sonntagskleid ist edelschwarz.

Hoch in der Frühe.

Sieh, wie wir zu den Sternen aufsteigen!
Unsern glückstrahlenden Augen
leuchtet der Schnee der Gebirge,
bald blitzt dort unten die Sonne durch.
O! schon röten sich
Tiefen und Höhen;
durch den Rauch unsrer Atemzüge,
bis über das fernste Fünkchen dort oben
fern hinauf,
schimmert die Nacht deiner Geburt,
glänzt der Tag unsrer Himmelfahrt.

Manche Nacht.

Wenn die Felder sich verdunkeln,
fühl'ich, wird mein Auge heller;
schon versucht ein Stern zu funkeln,
und die Grillen wispern schneller.

Jeder Laut wird bilderreicher,
das Gewohnte sonderbarer,
hinterm Wald der Himmel bleicher,
jeder Wipfel hebt sich klarer.

Und du merkst es nicht im Schreiten,
wie das Licht verhundertfältigt
sich entringt den Dunkelheiten.
Plötzlich stehst du überwältigt.

Heilige Nacht.

Es steht ein Stern, der leuchtet klar,
von Nacht zu Nacht, schon tausend Jahr.
Es kommt ein trüber Wandersmann,
an eine Stalltür klopft er an.

Wer bist du, Mann? was suchst du hier?
Ich suche Gott in Mensch und Tier.
Dann tritt herein, hier kannst du sehn
Ochs, Esel und ein Lämmlein stehn.

Ein Lämmlein wie im Paradies;
ein Knäblein streichelt ihm das Vlies.
Das Knäblein sitzt auf Mutters Schooß,
hat Augen wie der Stern so groß.

Es sieht der trübe Wandersmann
die stolze Magd, den Knaben an.
Ja, sieh nur in die Augen sein,
da siehst du Gottes Glorienschein!

Ich ächzte wie ein Tier fürwahr,
indeß ich lag und ihn gebar;
nun krönt auch mich der Schöpferglanz,
so schön ist keiner Jungfrau Kranz!

Es steht der Wandersmann und sinnt;
es lacht die Magd und herzt ihr Kind.
Das Lämmlein leckt an ihr hinauf;
Ochs, Esel stehn und horchen auf.

O Mutter Gottes, höre mich an,
mich vielversuchten Gottesmann!
Vor deiner Schönheit könnt ich fliehn,
vor deiner Wahrheit lieg'ich auf den Knien.

Ich ging auf Erden hin und her:
es hieß, daß Gott gestorben wär.
Doch siehe da: von jeder Magd
wird er aufs neu zur Welt gebracht.

Nun bin auch ich ein Gottessohn;
o Mutter, nimm dies Lied zum Lohn!
Es steht ein Stern schon tausend Jahr
und leuchtet noch wie einst so klar.

An mein Volk.

Ich möchte wohl geliebt von Vielen sein,
und auch geehrt; ich weiß es wohl.
Aber niemals soll
mein Stolz und Wert mir drum gemein
mit hunderttausend Andern sein.

Ich hab ein großes Vaterland:
zehn Völkern schuldet meine Stirn
ihr bißchen Hirn.
Ich habe nie das Volk gekannt,
aus dem mein reinster Wert entstand.

In meiner Heimat steht ein Baum,
den liebe ich, der steht sehr stolz
mitten im Mittelholz.
Da träumt' ich manchen jungen Traum;
er wurzelt tief, der hohe Baum.

Da träumt' ich, daß der Mensch allein
dem hunderttausendfachen Bann
entwachsen kann,
bis auch die Völker sich befrein
zum Volk! — mein Volk, wann wirst du sein?

Tragische Erscheinung.

In einer Wüste lagen viele Menschen,
die fast verschmachteten; sie wimmerten.
Ein schönes Mädchen nur,
mit hilflos braunen Augen,
litt stumm den Durst; denn gieriger als der Durst
brannte ihr seliges Mitleid.
Da trat, vom glühenden Horizont herwachsend,
ein fremder Mann vor dieses Volk;
der hob den Zeigefinger ihnen dar.
Aus der gereckten, zitternden Spitze quoll
ein großer Tropfen Blut, quoll, hing, und fiel,
fiel in den Sand;
verwundert sah das Volk den fremden Mann.
Der stand und stand, Tropfen auf Tropfen fiel
aus seinem Finger in den Sand;
und immer, wenn die rote Quelle troff,
erbleichte schauernd Er, sie aber staunten,
und einige ächzten: er verhöhnt uns.
Da schrie er laut mit seiner letzten Glut:
so kommt doch, trinkt! für Euch verblut' ich mich!
Doch jenes Mädchen sprach, indeß er hinlosch:
sie brauchen Wasser . . .

Das Ideal.

Drum hab ich meine Sehnsucht stets gebüßt;
ich ging nach Liebe aus auf allen Wegen,
auf allen kam die Liebe mir entgegen,
doch hab ich meine Sehnsucht stets gebüßt.

Es stand ein Baum in einem Zaubergarten,
von tausend Blüten duftete sein Bild,
und eine leuchtete vor allen mild;
es stand ein Baum in einem Zaubergarten.

Und aus den tausend pflückte ich die eine,
sie war noch schöner mir in meinen Händen,
sodaß ich kniete, Dank dem Baum zu spenden,
von dem aus tausend ich gepflückt die eine.

Ich hob die Augen zu dem Zauberbaume,
und wieder schien vor allen Eine licht,
und meine welkte schon — ich dankte nicht;
ich hob die Augen zu dem Zauberbaume.

Doch hab ich meine Sehnsucht nie verlernt;
ich ging nach Liebe aus auf allen Wegen,
auf jedem reifte mir ein andrer Segen,
drum hab ich meine Sehnsucht nie verlernt.

Bastard.

Nun weißt du, Herz, was immer so
in deinen Wünschen bangt und glüht,
wie nach dem ersten Sonnenschimmer
die graue Nacht verlangt und glüht,
und was in deinen Lüsten
nach Seele dürstet wie nach Blut,
und was dich jagt von Herz zu Herz
aus dumpfer Sucht zu lichter Glut.

In früher Morgenstunde
hielt heut ein Alb mich schwer umstrickt:
aus meinem Herzen wuchs ein Baum,
o wie er drückt! und schwankt! und nickt!
Sein seltsam Laubwerk tut sich auf,
und aus den düstern Zweigen rauscht
mit großen heißen Augen
ein junges Vampyrweib — und lauscht.

Da kam genaht und ist schon da
Apoll im Sonnenwagen;
es flammt sein Blick den Baum hinan,
die Vampyrbraut genießt den Bann

mit dürstendem Behagen.
Es sehnt sein Arm sich wild empor,
vier Augen leuchten trunken;
das Nachtweib und der Sonnenfürst,
sie liegen hingesunken.

Es preßt mein Herz die schwere Last
der üppigen Sekunden.
Es stampft auf mir der Rosse Hast;
er hat sich ihr entwunden.
Schon schwillt ihr Bauch von seiner Frucht,
hohl fleht ihr Auge: bleibe!
Er stößt sie sich vom Leibe,
von Ekel zuckt des Fußes Wucht,
hin rast des Wagens goldne Flucht.

Es windet sich im Krampfe
und stöhnt das graue Mutterweib.
Mit ihren Vampyrfingern gräbt
sie sich den Lichtsohn aus dem Leib.
Er ächzt — ein Schrei — Erbarmen —: Ich,
mich hält der dunkle Arm umkrallt!
Da bin ich wach — — doch hör'ich,
wie noch ihr Fluch und Segen hallt:

Drum sollst du dulden, Mensch, dein Herz,
das so von Wünschen bangt und glüht,
wie nach dem ersten Sonnenschimmer
die graue Nacht verlangt und glüht,
und sollst in deinen Lüsten
nach Seele dürsten wie nach Blut,
und sollst dich mühn von Herz zu Herz
aus dumpfer Sucht zu lichter Glut!

An — ? —

Ich habe dich Gerte getauft, weil du so schlank bist
und weil mich Gott mit dir züchtigen will,
und weil eine Sehnsucht in deinem Gang ist
wie in schmächtigen Pappeln im April.

Ich kenne dich nicht — aber eines Tages
wirst du im Sturm an meine Türe klopfen,
und ich werde öffnen auf dies Klopfen,
und meine zuchtlose Brust wird gleichen Schlages
an Deine zuchtlosen Brüste klopfen.

Denn ich kenne dich — deine Augen glänzen wie Knospen
und du willst blühen, blühen, blühen!
und deine jungen Gedanken sprühen
wie gepeitschte Sträucher an Sturzbächen,
und du möchtest wie ich den Stürmen Gottes trotzen
oder zerbrechen!

Schutzengel.

Nicht vom Kirchhof will ich Epheu pflücken,
glänzt das ganze Dörfchen doch von Epheu;
davon will ich pflücken
für mein Kämmerchen!
spricht der junge, junge Jägersmann.

Guten Tag, du schönes, schönes Mädchen,
gieb mir doch dein liebes, liebes Händchen!
Weißt, ich suche Epheu
für mein Kämmerchen;
darf ich wohl von deinem Epheu pflücken?

Komm herein, du schöner, schöner Jäger,
will dir vielen, vielen Epheu geben.
Hinten um mein Fenster,
um mein Kämmerchen,
schlingt sich dicht der dunkle, dunkle Epheu.

Kommt das kleine Brüderchen gelaufen:
Schwesterchen, was will der große Jäger?
Und ich küßt'es auf die scheue Stirne
und ging still nach Hause
in mein Kämmerchen:
ich, der junge, junge Jägersmann.

Entführung.

Ach! aus Träumen fahr ich.
In die graue Luft,
in die kalte, starr'ich.
Ach, dein Samum war ich,
du mein Ambraduft!

Durch die helle Wüste
glühtest du dahin,
und dein Atem küßte
und dein Kuß versüßte
Seele mir und Sinn.

Einsamkeiten hingen
tief ins fliehende Land;
sonnestill ein Ringen,
und mit Allah-Schwingen
hielt ich dich umspannt,

riß ich dich nach Oben,
du mein Ambraduft,
Glut in Glut verwoben,
bist du mir zerstoben
in die graue Luft.

Meeraugen.

Was will in deinen Augen mir
dies dunkelvolle, fremde Weh,
so tief und sehr?
so still und schwer
wie Stürme, die Ruhe suchten
im Schooß der grauen See.

Versinken will, versinken mir
in dieser Augen grauen Schooß
mein Herz — und will
wie Du so still,
so schwer an Dein Herz schlagen,
dann brechen die Stürme los!

Und will dich wiegen so mit mir
in rasender lachender Seligkeit
auf freiem Meer!
bis tief und sehr
die Herzen wieder ruhen,
ruhen von Sturm und Leid.

Erste Begierde.

O daß der Kuß doch ewig dauern möchte
— starr stand, wie Binsen starr, der Schwarm der Gäste —
der Kuß doch ewig, den ich auf die Rechte,
tanztaumelnd dir auf Hals und Brüste preßte!

Nein, länger duld'ich nicht dies blöde Sehnen,
ich will nicht länger in verzücktem Harme
die liebekranken Glieder Nächtens dehnen;
o komm, du Weib! — Weib! betteln meine Arme.

Oh komm! noch fühlt dich zitternd jeder Sinn,
vom heißen Duft berauscht aus deinem Kleide;
noch wogt um mich, du Flammenkönigin,
und glüht im Aschenflor die Kupferseide.

Gieß aus in mich die Schale deiner Glut!
Befrei mich von der Sünde: von dem Grauen
vor dieses Feuerregens wilder Brut,
vor diesen Wehn, die wühlend in mir brauen!

Es schießt die Saat aus ihrem dunklen Schooß,
die lange schmachtend lag in spröder Hülle;
ich will mich lauter blühn, lauter und los
aus dieser Brünstigkeit zu Frucht und Fülle!

Oh komm! satt bin ich meiner Knabenlust.
Komm, komm, du Weib! Nimm auf in deine Schale
die Furcht, die Sehnsucht dieser jungen Brust!
Noch trank ich nie den Rausch eurer Pokale.

Auf Nelkendüften kommt die Nacht gezogen,
o kämst auch Du so süß und so verstohlen,
so mondesweiß! O sieh: auf Sammetwogen,
auf Purpurflaum, auf schwärzeste Violen

will ich dich betten — oh — dich an mich betten,
daß alle meine Mächte an des Weibes
blendenden Göttlichkeiten sich entketten,
hinschwellend in den Teppich deines Leibes!

Werbung.

Und du kamest in mein Haus,
kamst mit deinen schwarzen Blicken;
sah ich ferne Palmen nicken,
und du gabst mir deinen Strauß.

Gabst die zitternden Narzissen,
die wir in der Wildnis pflückten;
deine schwarzen Locken schmückten
meines Divans rote Kissen.

Kehre wieder in mein Haus,
laß die wilden Blumen blühen;
unsre jungen Lippen glühen,
gieb mir, gieb mir deinen Strauß!

Übermacht.

Wenn du fliehn willst, flieh! du kannst es noch;
bald ist es auch für Dich zu spät.
Denn siehst du: Ich, ich brenne nach dir
mit einer Kraft, die mich schwach macht,
ich zittre nach dir.
Wie du nach mir! ja, Du! o Du:
du bist noch schwächer,
wehre dich nicht!
Über die grüne Wiese wolln wir rennen,
in den Wald,
Hand in Hand,
nackt,
unsre brennenden Stirnen bekränzt
mit den flatternden Blüten des wilden Mohns,
der glühenden Blume des Leichtsinns!

Herrliches Pärchen.

Nein, wie sind wir herrlich beide,
ich mit meinem Räubersinn,
du in deinem Jägerkleide,
Sonntag gehn wir auf die Haide,
süße Lüneburgerin!

Zwanzigtausend Schafe schauen
immer wieder nach dir hin,
huch, sie ließen gern sich krauen,
und die Lerche juchzt im Blauen:
süße Lüneburgerin!

Bis sich Nacht und Nebel ballen,
ach, dann senken wir das Kinn,
kaum ein Mäuschen rührt die Krallen,
huh, dann wirst du überfallen,
weil ich doch dein Räuber bin!

Tief im Grabe schläft der Hüne;
hussa, fällst du auf ihn hin!
Denn du bist ja meine kühne
süße Lüneburgerüne,
meine wilde Jägerin!

Toilette.

Aber komm mir nicht im langen Kleid,
komm gelaufen, daß die Funken stieben,
beide Arme offen und bereit!
Auf mein Schloß führt keine Galatreppe,
über Berge geht's, reiß ab die Schleppe,
nur mit kurzen Röcken kann man lieben!

Stell dich nicht erst vor den Spiegel groß,
einsam ist die Nacht in meinem Walde,
und am schönsten bist du blaß und bloß,
nur beglänzt vom schwachen Licht der Sterne,
trotzig bellt ein Rehbock in der Ferne
und ein Kuckuk lacht in meinem Walde.

Wie dein Ohr brennt, wie dein Mieder drückt,
rasch, reiß auf, du atmest mit Beschwerde,
o wie hüpft dein Herzchen nun beglückt!
Komm, ich trage dich, du wildes Wunder:
wie dich Gott gemacht hat! weg den Plunder!
und dein Brautbett ist die ganze Erde.

Gottes Wille.

Du hungerst nach Glück, Eva,
und fürchtest dich den Apfel zu pflücken,
den dein Gott dir verboten hat
vor dreitausend Jahren,
du junges Geschöpf!

Jeden Abend ahn'ich dich,
wie du die magern Händchen
in deinem einsamen Bette
emporringst zu dem Gott der alten Leute:
Gieb ihn, gieb ihn mir!

Du arme Geduld!
Er hat noch nie die Furchtsamen beglückt,
der alte Gott.
Er gab dir deinen Hunger, deine Hände:
greif zu und iß — dann dulde!

Entladung.

Ich kam mit meinem Alpenstocke
und offner Brust vom Berg geschlendert,
begegnet mir im Ordensrocke
ein Zug von Nonnen, grau bebändert,
zehn schwarze Paare.

Den Blick zu Boden, steif und stumm,
so kamen sie dahergestiegen;
ich seh die Täler ringsherum
in leichenhaftem Glanze liegen,
Gewitter drohte.

Fern unten, wo noch Sonne gährte,
zog durch den wolkendunkeln See
ein Dampfschiff seine blanke Fährte,
und Tücher winken hell Ade;
ich schau nach Oben.

Wie sieht die Bergwand düster aus!
ein greller Kirchturm steht davor
und fordert frech den Blitz heraus;
die Tannen sträuben sich empor
wie Warnungszeichen.

Und herrisch kommt der Wind gesaust,
die Straße her, mit Staub und Frische,
und nimmt die Birken in die Faust
und schüttelt sie wie Flederwische;
es donnert schon.

Die strengen Ordensröcke stieben;
nur rasch vorbei, ihr armen Schwestern!
ihr dürft nur tote Heilige lieben;
rasch! eure stumpfen Blicke lästern
Natur und Leben.

Ah: wie die Gletscherkanten glühn!
vom Dampfer hör'ich Juchzer klingen;
der Regen klatscht ins wilde Grün,
und mit dem Wirbelwinde ringen
vierzig Nonnenwaden.

Da hob ich meine Alpenstange
und schlug ein Kreuz auf ihren Trott,
und lachte laut und lachte lange,
und herzlich herzlos, wie ein Gott —
sie hörten's.

An einer Jüdin menschlich Herz.

Charfreitagsruhe. Fühlst du's auch:
dies bange Grün und diesen Hauch,
der drüber träumt?
Und fühlst du's, wie der Fliederstrauch
von Knospen perlt und überschäumt?

Und sehnen deine Brüste sich
dem Auferstehungsmorgen zu,
wie's Magdalenen innerlich
nicht ließ in Ruh,
bis sie zum offnen Grabe schlich?

Denn übermorgen graut der Tag
ins Frühlingsfeld,
da unterwarf sich Der die Welt,
den einst dein Volk dafür gequält,
daß eine Sehnsucht in ihm lag.

Viel Glocken läuten zu mir her,
wie Grufthauch schwer, wie Lufthauch leer;
wem läuten sie?
Das waren Deine Glocken nie
und sind nicht meine Glocken mehr.

Im Flieder hängt ein altes Laub;
du willst nun mein sein ganz und gar.
Noch liegt der Hain voll Moderstaub;
ist dir auch klar,
daß mir dein Gott nie heilig war?!

An seinem Grabe dürstet mich
nach einer neuen Menschheit, Du!
Fühlst du's wie ich?
Sag: sehnen deine Brüste sich
dieser Auferstehung zu? —

Nachtgebet der Braut.

O mein Geliebter — in die Kissen
bet' ich nach dir, ins Firmament!
O könnt' ich sagen, dürft' er wissen,
wie meine Einsamkeit mich brennt!

O Welt, wann darf ich ihn umschlingen!
o laß ihn mir im Traume nahn,
mich wie die Erde um ihn schwingen
und seinen Sonnenkuß empfahn

und seine Flammenkräfte trinken,
ihm Flammen, Flammen wiedersprühn,
oh Welt, bis wir zusammensinken
in überirdischem Erglühn!

O Welt des Lichtes, Welt der Wonne!
O Nacht der Sehnsucht, Welt der Qual!
O Traum der Erde: Sonne, Sonne!
O mein Geliebter — mein Gemahl —

Erfüllung.

Daß du auch an Meinem Herzen,
Herz, nur neue Sehnsucht fühlst
und dich in die Menschenschmerzen
schmerzlicher als je verwühlst:
ist das nicht Erfüllung, du?

Wenn die Erde schmilzt vom Eise,
daß die Luft nach Frühling schmeckt,
und in immer neuer Weise
wild ihr Grün zum Himmel reckt:
ist das nicht Erfüllung, du?

Wenn wir dann noch Ostern feiern,
weil ein Mensch sein Leben ließ,
der den Frevlern wie Kasteiern
gleiche Seligkeit verhieß:
ist das nicht Erfüllung, du?

Laß die tragische Geberde,
sei wie Gott, du bist es schon:
jedes Weib ist Mutter Erde,
jeder Mann ist Gottessohn,
Alles ist Erfüllung, du!

Aufstieg.

Als Engel durch die Finsternis,
so wollten wir zu höhern Sonnen;
doch hab ich dich erst ganz gewonnen,
als Gott uns aus dem Traume riß.

Blau fuhr sein Blitzstrahl durch die Weiten
und zwang uns zur Hinunterschau;
da lag die Erde grell und grau
mit allen ihren Wirklichkeiten.

Wie lachte Satan auf zu mir,
als du mich zu verlieren meintest,
wie schrie er selig, als du weintest:
Sie träumt nicht mehr, sie lebt mit dir!

Drei Ringe.

Eine Abend-Aussicht.

Ihr Ringe, drei Ringe, um Einen Finger,
und jeder ein toter, gebrochener Schwur;
und seid mir so heilig, ihr flimmernden Dinger,
seid mir ein treuer,
still wachsender, neuer,
einziger, willig gesprochener Schwur.

Was glühst du, Rubin, von versunkenen Stunden?
Was blickst du, Perle, so bleich im Gold?
Du Reif dazwischen, schlicht gewunden,
was schimmerst du so scheu und hold?
Ach! immer die Treue treuwillig versprochen,
und immer treuwillig die Treue gebrochen.
So hat es das Leben, das Leben gewollt.

Ihr Ringe, drei Ringe, an meiner Linken,
und dennoch ein neuer, dämmernder Schwur?
O Sonne, wie müde, wie trüb dein Blinken,
und Nebel winken,
bald wirst du sinken.
Du blasse Perle, wie war's doch nur?

*   *   *

War wohl ein Morgen, frühlingsmild;
die alte Kirche stand voll Glanz.
Blaß flammte ums Erlöserbild
der Osterkerzen weißer Kranz.
Der Orgel Hallelujah quoll;
uns war das Herz von Gott so voll,
das Kinderherz, voll Bebens.
O Schwur des Glaubens! O Gebot:
nun seid getreu bis in den Tod,
dann wird euch die Krone des Lebens,
die ewige Krone des Lebens.

Und mit der Mutter still durchs Feld;
wie glänzte weit, wie glänzte grün
und war ein Sonntag all die Welt!
die Weidenbüsche wollten blühn,
ein Zweiglein brach der Knabe.
Doch feierlich im leeren Land
als wie ein Kreuz die Mühle stand;
und sinnend weiter still feldein.
O Försterhaus am Eichenhain!
O Vaterwort-und-Gabe!

O Gartenzaun am Eichenhain!
da nahm mein Vater meine Hand
und legte einen Ring hinein,
der hatte einen schwarzen Stein,
drin eine goldne Krone stand,
und sprach zu seinem Sohne,
und all sein Blick war Ein Gebot:
Nun sei dir treu bis in den Tod,
dann wird dir die Krone zum Lohne,
des Lebens Siegeskrone!

*   *   *

Ihr Ringe, drei Ringe, an meiner Linken,
und jeder ein neuer, ein toter Schwur;
was wird so zitternd euer Blinken?
O trübe Sonne, laß dein Winken.
Oh weite Flur!
Die Nebel gleißen wie blutende Wunden;
ich habe die Freiheit, die Freiheit gewollt!
O Sonnenblut. O gleißend Gold.
Was glühst du, Rubin, von versunkenen Stunden?

*   *   *

Es war ein Mittag, frühlings**wild**;

von der Bergeskrone, rot zuckend, kroch
die Wolkenschlange ins Gefild.
Der Donner jagte von Joch zu Joch.
Sturm weinte das Dunkel, ein stürzendes Meer.
Triefend sausten die Bäume; und grell und spitz,
Licht schleudernd, über uns, um uns her
— mein bebendes Mädchen, weißt du noch? —
flocht flatternde Netze Blitz auf Blitz.

Und die Bäume bogen und schlugen sich,
blendend nieder krachte der steile Strahl
und warf im Taumel irr dich und mich
zu Boden, glutschwer, ein flackernder Wall;
und da lag im Taumel irr Brust an Brust,
jung hing und glutschwer Mund an Mund
und Auge in Auge im Moose, und
rauschend schluchzte der Regen in unsre Lust,
stumm lohte der feuergetaufte Bund.

Und dann auf! oh, standest du bleich und bang.
Und da hab ich den Donner des Himmels bedroht,
von der Faust mir peitschend das Wasser sprang,
durch die sausenden Bäume mein Lachen klang:

o lauter, mein Bruder, dein wild Gebot!
Und riß mir vom Finger den Knabenring:
ich bin mir selbst mein Herr und Gott!
und nahm deine zitternde Hand, dran hing
im Blitzlicht funkelnd der rote Rubin,
und vom Himmel gebadet, vom Himmel umloht
— ich fühlte dich weinen, ich sah dich glühn —
schwur ich: Gieb her! sei treu! nimm hin!

* * *

Ihr Ringe, drei Ringe, um Einen Finger,
und jeder ein doppelt gebrochener Schwur.
Wie der Nebel raucht! ein brennender Zwinger
vermauert die fliehende Sonnenspur.
Noch glänzt ein stiller Streifen Gold;
ich habe freiwillig die Freiheit verschworen.
Was glimmst du schlichter Reif so hold?
Die Freiheit verschworen, die Freiheit verloren.
So hat es die Liebe, die Liebe gewollt.

* * *

Es kam ein Abend, frühlingsmild;
bang steht, in Schleiern, bleich, die Braut.

Ernst rauschen die Geigen; herb duftend schwillt
der Myrte grünes, weißblühendes Kraut.
Und Andacht wird, und Schweigen; nur
durchs Fenster flüsterte der Mai.
Und nun: nun will ich stolz und frei
uns segnen — da: voll Bebens,
horch, die Stimmen der Freunde — o Lied, o Schwur,
o ihr rauschenden Geigen, o Gebot
— blaß zuckten die Kerzen im Abendrot —:
Nun seid getreu bis in den Tod,
dann wird euch die Krone des Lebens!

Da flocht ich ihr still vom Haupt den Kranz,
still küßte ich ihr dunkles Haar;
glutüberhaucht vom fernen Glanz
hielt ihre Hand ein Rosenpaar,
still zitterten die Blüten.
Und hoch ins schweigende Gemach
hob ich den goldnen Ring und sprach
und sprach — wie war das Herz mir weit,
von Glauben weit und Seligkeit —:
Nun will ich dein sein alle Zeit,
Ein Leib, Eine Seele, in Glück und Leid

dein Gott, meine Welt, dich hüten!

Und draußen wiegte ein Lindenbaum
goldgrün sein jung Gefieder;
sanft glühte der Rosen rot schwellender Saum,
und durch den Schimmer, den Duft, den Traum
rauschten die Geigen wieder.
Da gab sie mir an meine Hand,
an meine Rechte zurück mein Pfand,
den Ring mit der leuchtenden Krone.
Stumm bat ihr Blick voll seliger Not:
nun sei mir treu bis in den Tod,
dann wird uns die Krone zum Lohne,
des Lebens Friedenskrone.

* * *

Ihr Ringe, drei Ringe, an meiner Linken:
was blickst du, Perle, so trüb im Gold?
O Sonne, du müde, nun magst du sinken;
o schwere Pflicht, wie schienst du hold!
Gelb taucht ins Moor der letzte Funken,
das Land wird fahl, der Nebel rollt.
Ich habe die Wahrheit, Klarheit gewollt;

ich war der Liebe so satt — so trunken —

*   *   *

Und eine Nacht kam, frühlingswild,
kam schwül. Ums Licht der Lampe lag,
vom lauten Regen dunstverhüllt,
das Dunkel dumpf und dufterfüllt;
hohl scholl und hart das Laubendach.
Es klang so einsam, was ich sprach
von meinem großen Überdruß;
es klang so bang, als ob ich log,
als ich mich flüsternd zu ihr bog.
Und ich hielt ihre Hand. Weißt du wohl noch,
du blasse Andre?! Wolltest du's?

Wie war die Hand von Arbeit rauh!
Wie saßest du so scheu und still
mit deinen Augen groß und grau,
als horchtest du dem Tropfentau,
der durch die Epheublätter fiel.
Und ich hielt deine Hand. Und es war so schwül.
Was ließest du es denn geschehn?!
Ich wollte dir nur ins Innre sehn,

in diese Augen stolz und stumm.
Du aber —: Und wir sanken um.
Die Epheublätter zitterten.
Ich nahm dein einziges Eigentum.

Und dann: im dunkeln Grase hing
und flimmerte etwas wie Gold.
Das war dein lieber Perlenring,
der war dir in den Sand gerollt.
Und da hast du trotzig aufgelacht,
von deinem Vater war auch er;
blaß langtest du ihn zu mir her,
aus deinen Augen sah die Nacht,
und nahmst meine Hand — besudelt glomm
der Kronring dran, und während hohl
der Regen rauschte wie ein Strom,
sprachst du: Vergiß! nimm! gieb! leb wohl!

*   *   *

Ihr Ringe, drei Ringe, und doch der neue,
aus scheuer Seele bang dämmernde Schwur?
Dahin der Glaube, dahin die Treue;
o dunkle Flur!

Starr durch die kahlen Pappeln schauen
die Sterne ins verhüllte Feld.
Klarheit?? Im Moor die Nebel brauen.
Oh ja: die Erde ist voll Grauen.
Doch — voll von Sonnen steht die Welt!

Raum! Raum! brich Bahnen, wilde Brust!
Ich fühl's und staune jede Nacht,
daß nicht blos Eine Sonne lacht;
das Leben ist des Lebens Lust!
Hinein, hinein mit blinden Händen,
du hast noch nie das Ziel gewußt;
zehntausend Sterne, aller Enden,
zehntausend Sonnen stehn und spenden
uns ihre Strahlen in die Brust!

Uns in die Brust . . . Was willst du, Schweigen,
du graue Erde, immer noch?
Und ich sehe die Krone, die eine, steigen
— ihr Ringe, drei Ringe, wie war es doch? —
die Krone steigen, die Krone sinken,
wie eine Sonne sinken, winken:
mir nach! nichts ist vergebens!

fest steht mein flammendes Gebot:
aus Abendrot wächst Morgenrot!
dem bist du treu bis in den Tod,
du trägst die Krone des Lebens:
die Schöpferkrone des Lebens!

Aus banger Brust.

Die Rosen leuchten immer noch,
die dunkeln Blätter zittern sacht;
ich bin im Grase aufgewacht,
o kämst du doch,
es ist so tiefe Mitternacht.

Den Mond verdeckt das Gartentor,
sein Licht fließt über in den See,
die Weiden stehn so still empor,
mein Nacken wühlt im feuchten Klee;
so liebt'ich dich noch nie zuvor!

So hab ich es noch nie gewußt,
so oft ich deinen Hals umschloß
und blind dein Innerstes genoß,
warum du so aus banger Brust
aufstöhntest, wenn ich überfloß.

O jetzt, o hättest du gesehn,
wie dort das Glühwurmpärchen kroch!
Ich will nie wieder von dir gehn!
O kämst du doch!
Die Rosen leuchten immer noch.

Der gute Hirte.

Laßt uns endlich heiter wandeln
durch die grillenvolle Welt!
Wenn wir unbekümmert handeln,
ist das Schwerste leicht bestellt.
Glück macht jede Seele fromm;
eil dich, Rahel! Lea, komm!

Saht ihr je die Lämmer streiten,
wen der Hirte lieber hab?
Also laßt die Zwistigkeiten,
zärtlich winkt mein Jakobsstab.
Seht, schon zieht der Mond herauf;
eil dich, Rahel! Lea, lauf!

Mach ich euch nicht glücklich Beide,
wenn auch meistenteils allein?
Schmachtend schimmern Wald und Weide:
wer wird heut die Einzige sein?
O wie lieblich riecht der Klee;
eil dich, Rahel — Lea, geh — —

Stimme im Dunkeln.

Es klagt im Dunkeln irgendwo.
Ich möchte wissen, was es ist.
Der Wind klagt wohl die Nacht an.

Der Wind klagt aber nicht so nah.
Der Wind klagt immer in der Nacht.
In meinen Ohren klagt mein Blut,
mein Blut wohl.

Mein Blut klagt aber nicht so fremd.
Mein Blut ist ruhig wie die Nacht.
Ich glaub, ein Herz klagt irgendwo.

Ein Stelldichein.

So war's auch damals schon. So lautlos
verhing die dumpfe Luft das Land,
und unterm Dach der Trauerbuche
verfingen sich am Gartenrand
die Blütendünste des Hollunders;
stumm nahm sie meine schwüle Hand,
stumm vor Glück.

Es war wie Grabgeruch . . . Ich bin nicht schuld!
Du blasses Licht da drüben im Geschwele,
was stehst du wie ein Geist im Leichentuch —
lisch aus, du Mahnbild der gebrochnen Seele!
Was starrst du mich so gottesäugig an?
Ich brach sie nicht: sie tat es selbst! Was quäle
ich mich mit fremdem Unglück ab . . .

Das Land wird grau; die Nacht bringt keinen Funken,
die Weiden sehn im Nebel aus wie Rauch,
der schwere Himmel scheint ins Korn gesunken.
Still hängt das Laub am feuchten Strauch,
als hätten alle Blätter Gift getrunken;
so still liegt sie nun auch.
Ich wünsche mir den Tod.

Notturno.

So müd hin schwand es in die Nacht,
sein flehendes Lied, sein Bogenstrich,
und seufzend bin ich aufgewacht.
Wie hat er mich so klar gemacht,
so sanft und klar,
der Traum, und war
doch bis ins Trübste feierlich.

Hoch hing der Mond; das Schneegefild
lag bleich und öde um uns her,
wie meine Seele grauenschwer.
Denn neben mir, so starr und wild,
so starr und kalt wie meine Not,
von mir gerufen voll Begehr,
saß stumm und wartete der Tod.

Da kam es her: wie einst so mild,
so müd und sacht,
aus ferner Nacht,
so kummerschwer

kam einer Geige Hauch daher,
kam dämmernd her des Freundes Bild.

Der mich umflochten wie ein Band,
daß meine Jugend nicht zerfiel
und daß mein Herz die Sehnsucht fand,
die große Sehnsucht ohne Ziel:
da stand er nun im öden Land,
ein Schatten trüb und feierlich,
und sah nicht auf noch grüßte mich,
nur seine Töne ließ er irr'n
und weinen durch die kalte Flur,
und mir entgegen starrte nur
aus seiner Stirn,
als wär's ein Auge hohl und fahl,
der tiefen Wunde dunkles Mal.

Und trüber quoll das trübe Lied,
und quoll so heiß, und wuchs, und schwoll,
so heiß und voll
wie Leben, das nach Liebe glüht,
wie Liebe, die nach Leben schreit,

nach ungenossener Seligkeit,
so wehevoll,
so wühlend quoll
das strömende Lied und flutete,
und leise, leise blutete
und strömte mit
ins öde Schneefeld, rot und fahl,
der tiefen Wunde dunkles Mal.

Und müder glitt die müde Hand,
und vor mir stand
ein bleicher Tag,
ein ferner, bleicher Jugendtag,
da starr im Sand
er selber ein Zerfallner lag,
da seine Sehnsucht sich vergaß
in ihrer Schwermut Übermaß
und ihrer Traurigkeiten müd
zum Ziele schritt;
und laut auf schrie das weinende Lied,
wie Todesschrei, und flutete,
und seiner Saiten Klage schnitt
und seine Stirne blutete

und weinte mit
in meine starre Seelennot,
als sollt ich hören ein Gebot,
als müßt ich jubeln, daß ich litt,
als möcht er fühlen, was ich litt,
mitfühlen alles Leidens Schuld
und alles Lebens warme Huld —
und weinend, blutend wandt' er sich
ins bleiche Dunkel, und verblich.

Und bebend hört' ich mir entgehn,
entfliehn sein Lied. Und wie es zart
und zarter ward,
der langen Töne fernes Flehn,
da fühlt' ich kalt ein Rauschen wehn
und grauenschwer
die Luft sich rühren um mich her,
und wollte bebend nun ihn sehn,
ihn lauschen sehn,
der wartend saß bei meiner Not,
und wandte mich —: da lag es kahl,
das bleiche Feld, und fern und fahl
entwich ins Dunkel auch der Tod.

Hoch hing der Mond, und mild und müd
hin schwand es in die leere Nacht,
das flehende Lied,
und schwand und schied,
des toten Freundes flehendes Lied;
und dankbar bin ich aufgewacht.

Drückende Luft.

Der Himmel dunkelte noch immer;
ich fühlte tief bis in mein Zimmer
der fahlen Wolken vollen Schooß.
Die Esche drüben drehte schwer
die hohe Krone um sich her;
zwei Blätter trieben wirbelnd los.

Laut tickte durch die schwüle Stube,
wie durch die stille Totengrube
der Holzwurm ticken mag, die Uhr.
Und durch die Türe hinter mir
klang dünn und schüchtern ein Klavier
über den Flur.

Der Himmel lastete wie Schiefer;
ihr Spiel klang immer trauertiefer,
ich sah sie wohl.
Dumpf rang der Wind im Eschenlaub,
die Luft war grau von Glut und Staub
und seufzte hohl.

Und blasser tönten durch die Wände
die tastenden verweinten Hände,
sie saß und sang;
sang sich das Lied, in sich gebückt,
mit dem sie mich als Braut entzückt;
ich fühlte, wie ihr Atem rang.

Die Wolken wurden immer dumpfer,
die wunden Töne immer stumpfer,
wie Messer stumpf, wie Messer spitz;
und aus dem alten Liebeslied
klagten zwei Kinderstimmen mit —
da fiel der erste Blitz.

Aufblick.

Über unsre Liebe hängt
eine tiefe Trauerweide.
Nacht und Schatten um uns beide.
Unsre Stirnen sind gesenkt.

Wortlos sitzen wir im Dunkeln.
Einstmals rauschte hier ein Strom,
einstmals sahn wir Sterne funkeln.

Ist denn Alles tot und trübe?
Horch —: ein ferner Mund —: vom Dom —:

Glockenchöre . . . Nacht . . . Und Liebe . . .

Klage.

In diesen welken Tagen,
wo Alles bald zu Ende ist,
sturmzerfetzte Sonnenblumen
über dunkle Zäune ragen,

Wolken jagen
und den Boden flammenfarbne
Blätterstürze schlagen:

da müssen wir nun tragen,
was wir uns mußten sagen

in diesen welken Tagen.

Heimweh in die Welt.

O wie lange litt ich's nun, wie stumm!
soll ich denn mein Herz, mein Herz noch töten?
War doch dein, nur dein, in Glut und Nöten;
weißt warum? —
Weil mein Herz so wild,
weil es Meere braucht,
wenn der Sturm ins Blut mir taucht,
weil es deine Tiefen so gefühlt!

Doch wenn nun der Frühling wieder sprießt
— o, ich fühl's, ich fühl's, so stumm ich blieb —
und im warmen Sturm der junge Trieb
schwillt und schießt:
wird mein Herz so wild,
weil es Meere braucht,
wenn der Sturm ins Blut mir taucht,
weil es so in alle Weiten fühlt!

Hast es doch gewußt! damals im Mai:
als uns auf der Bergwand der Blitz umlohte,
als ich jauchzte und dem Donner drohte,
adlerfrei:

gabst mir deine Hand,
mein in Glut und Schmerz,
sankest mir ans wilde Herz,
unten ruhte fern das deutsche Land.

Und wenn nun der Frühling blühen will
und die herrlichen Blitze wieder glühn
und im Sturm die Meere wieder sprühn:
dann — oh still —
gieb mir deine Hand,
Einmal noch ein Schmerz,
Einmal noch ein deutsches Herz,
dann leb wohl, mein Weib, mein Vaterland!

Auf See.

Doch hatte niemals tiefere Macht dein Blick,
als da du, Abschied fühlend, still am Ufer
standest, schwandest. Nur der Blick noch
blieb und bebte über den Wassern.

Dunkel folgte der Schein den leuchtenden Furchen.
Und ich sah den Schaum der tiefen Flut,
sah dein weißes Kleid zerfließen:
du Seele — Seele —

Tanzlied.

Ich warf eine Rose ins Meer,
eine blühende Rose ins grüne Meer.
Und weil die Sonne schien, Sonne schien,
sprang das Licht hinterher,
mit hundert zitternden Zehen hinterher.
Als die erste Welle kam,
wollte die Rose, meine Rose ertrinken.
Als die zweite sie sanft auf ihre Schultern nahm,
mußte das Licht, das Licht ihr zu Füßen sinken.
Da faßte die dritte sie am Saum,
und das Licht sprang hoch, zitternd hoch, wie zur Wehr,
aber hundert tanzende Blütenblätter
wiegten sich rot, rot, rot um mich her,
und es tanzte mein Boot,
und mein Schatten auf dem Schaum,
und das grüne Meer, das Meer —

Evas Klage.

Stern im Abendgrauen,
laß dein bleich Erschauern;
laß mich endlich ruhig
heim gen Eden trauern.

O Eden, mein Eden,
Garten meiner Träume,
warum gab mir Gott den Anblick
deiner Frühlingsbäume!

Deine Sommerfluren
hat er nicht behütet;
in den stolzen Garben
hat der Blitz gewütet.

In dein Herbstgefilde
ist der Sturm gekommen,
hat mir von den Ästen
Frucht auf Frucht genommen.

Warum sang der Frühling,
sang von seligem Wandern
nur auf Blumenauen,
sang von einem seligen Andern!

Ach, er kam, der Andre,
kam mit Glut und Flammen;
über meinen Blumen
schlugen sie zusammen.

Lachend aus der Asche
hat er mich getragen.
In der kalten Fremde
hat ihn Gott erschlagen.

Winter ist geworden.
Ach, ich möchte weinen.
Aber seine Seele
lacht noch in der meinen.

Still auf seinem Grabe
will ich warten, warten;
meine Kinder irren
suchend nach dem Garten.

O mein Garten Eden,
verlornes Eden,
o Eden, mein Eden,

stehst du denn noch offen?
Bis zur letzten Stunde
will ich auf dich hoffen!

Magst du, Gott, mich töten,
mag mein Traum verglühen,
aber meinen Kindern muß er
neu erblühen! —

Laß dein bleich Erschauern,
Stern im Abendgrauen!
Endlich kann ich ruhig
heim gen Eden schauen.

Magst du, Stern, versinken,
mag ich selbst vergehen:
meine Kinder werden
Eden wiedersehen.

Fitzebutze.

Lieber, ßöner Hampelmann!
fing die kleine Detta an;
ich bin dhoß und du bist tlein,
willst du Fitzebutze sein?
Tomm!

Tomm auf Haterns dhoßen Tuhl,
Vitzliputze, Blitzepul!
Hater sagt, man weiß es nicht,
wie man deinen Namen sp'icht.
Pst!

Pst, sagt Hater, Fitzebott
war eimal ein lieber Dott,
der auf einem Tuhle saß
und sebratne Menßen aß.
Huh!

Huh, sei dut, ich bin so tlein
und will immer a'tig sein;
Fitzebutze, du bist dhoß,
tleine Detta spaßt sa b'os.
Sa?

Sa, ich bin dir wirktlich dut!
Willst du einen neuen Hut?
Tlinglingling: wer b'ingt das Band?
Tönigin aus Mohrenland!
Tnicks!

Tnix, ich bin F'au Tönidin,
hab zvei Lippen von Zutterrosin;
Fitzebutze, sieh mal an,
ei, wie Detta tanzen tann!
Hoppß!

Hopßa, hopßa, hopßassa:
Tönigin von Af'ika!
Flitzeputzig, Butzebein,
wann soll uns'e Hochzeit sein?
Du!

Du! Mein tleiner lieber Dott!
Du?! Sonst deh ich von dir fo't! —
Ach, du dummer Hampelmann,
siehst ja Detta garnicht an!
Marsch! —

Furchtbar schlimm.

Vater, Vater, der Weihnachtsmann!
Eben hat er ganz laut geblasen,
viel lauter als der Postwagenmann.
Er ist gleich wieder weitergegangen,
und hat zwei furchtbar lange Nasen,
die waren ganz mit Eis behangen.
Und die eine war wie ein Schornstein,
die andre ganz klein wie'n Fliegenbein,
darauf ritten lauter, lauter Engelein,
die hielten eine großmächtige Leine,
und seine Stiefel waren wie Deine.
Und an der Leine, da ging ein Herr,
ja wirklich, Vater, wie'n alter Bär,
und die Engelein machten hottehott;
ich glaube, das war der liebe Gott.
Denn er brummte furchtbar mit dem Mund,
ganz furchtbar schlimm; ja wirklich! und —

„Aber Detta, du schwindelst ja,

das sind ja wieder lauter Lügen!“

Na, was schad't denn das, Papa?
Das macht mir doch soviel Vergnügen!

„So? — Na ja.“

Das große Karussell.

Im Himmel ist ein Karussell,
das dreht sich Tag und Nacht.
Es dreht sich wie im Traum so schnell,
wir sehn es nicht, es ist zu hell
aus lauter Licht gemacht;
still, mein Wildfang, gieb Acht!

Gieb Acht, es dreht die Sterne, du,
im ganzen Himmelsraum.
Es dreht die Sterne ohne Ruh
und macht Musik, Musik dazu,
so fein, wir hören's kaum;
wir hören's nur im Traum.

Im Traum, da hören wir's von fern,
von fern im Himmel hell.
Drum träumt mein Wildfang gar so gern,
wir drehn uns mit auf einem Stern;
es geht uns nicht zu schnell,
das große Karussell.

Die Reise.

Tipp, tapp, Stuhlbein,
hüh, du sollst mein Pferdchen sein!
Klipp, klapp, Hutsche,
du bist meine Kutsche,
wutsch!

Wipp, wapp, zu langsam;
hott, wir fahren Eisenbahn!
Alle meine Pferde,
um die ganze Erde,
rrrutsch!

Tipp tapp, zipp zapp,
halt, wann geht das Luftschiff ab!
Fertig, Kinder, eingestiegen,
wollen in den Himmel fliegen,
futsch!

Auf den Weg.

Klein Fräulein Leichtfuß läßt sich gehn —

Nur zu! Laß nur die Leute stehn,
die fremd und finster dich besehn,
und lach sie aus, die Lastkameele!

Nur zu! Es kommt ein Tag, da blickst
du fremd dich selbst an und erschrickst
vor der Beladenheit der Menschenseele —

Magst du den Anblick leicht bestehn!

Lebenstraum.

Und nun ein Feldweg, und um Morgengrauen;
die kahlen Bäume stehen da wie tot,
ich aber wandre, ohne aufzuschauen.
Ich fühle eine Furcht; und Regen droht.
Ich höre den gedüngten Acker schweigen;
und heute wird kein Morgenrot.
Die Straße teilt sich. In den schwarzen Zweigen
sagt keine Tafel mir die rechte Spur:
soll ich hinunter, soll ich steigen.
Da deucht mir, in der tiefen Flur
rief mich mein Name, aus ersticktem Munde.
Ich horche; Nichts. Im Osten nur
enttaucht ein Licht dem fernen blassen Grunde.
Es ist kein Stern, es schimmert warm und traut,
mir dämmert eine längst vergangne Stunde,
und wieder hör'ich fern und laut
die bange Stimme meinen Namen rufen;
und mir graut.
Mir scheinen plötzlich diese Ackerhufen
bekannt; ich bin so wandermatt.
Und dieser Pfad, und diese Wurzelstufen?

Hinab! — Schon wird der Abhang glatt;
auf einmal, wie von einem Kinderwagen,
springt mir ein Rad
unter den Füßen auf. Ich seh es jagen,
es springt und rollt den Kiesweg vor mir her,
seh's Funken schlagen;
mein Schreck, mein Zittern wird Begehr,
ich muß ihm nach, es haben! Bis zur Kehle
hämmert mein Herz, das Rad rennt immer mehr,
und immer ruft mich klagend jene Seele
und winkt das Licht,
das Rad — halt! — Jetzt —: ich greife — fehle —:
es ist ein Lichtrad! halt! nach, eh's zerbricht!
Ich fass'es, stürze — wach'ich? — meine matten
Finger umklammern es — Nein — nicht:
in meiner Hand zerrann es wie ein Schatten.

VENUS REGINA.

Ich träumte, und ich wußte, daß ich träume;
ich träumte, eine Fürstin sei gestorben.
Barhäuptig, nur ein spärliches Gefolge
von Trauernden, so stehn wir auserwählt
in einem grauen Raume, dumpf beengt
vom düstern Kreis der alten Sandsteinsäulen,
vom Balsamdufte, den die Tote atmet.
Am Sarkophage, der von Eisen ist,
steht der gebeugte Fürst; von oben stiebt
ein fahles Licht in die Rotunde, streift
sein jugendliches Haar, den Sarg, und flimmert
zu seinen Füßen in der offnen Gruft.
Der Fürst weint. Seine Tränen, einzeln, langsam,
zerblitzen an dem Eisenrand der Truhe;
der Stein des Bodens saugt die Tropfen ein.
Und auf der Truhe les'ich wie im Traum,
nein nicht, ich träume nicht, ich lese deutlich
in großen, grauen, eisernen Buchstaben:
REGINA MORTUA ET SEMPITERNA —
seltsam: die tote, ewig lebende,
die Herrscherin. Ich habe ein Gefühl:

der Fürst hat seine Gattin sehr geliebt!
Ich höre staunend, wie wir alle singen,
ich selbst mitsingend:

Selig trauern
Edle um ein edles Leben.
Nie verliert sich, was gewesen;
wenn du deines Grams genesen,
wird in Sehnsucht, wird in Schauern
dir dein Wesen
das Verlorne wiedergeben.

Jetzt hat der junge Fürst sich aufgerichtet.
Er wendet sich. Es ist ein Kaiser. Ja:
ich träume nicht: es ist ein Deutscher Kaiser,
im Krönungskleide steht er. Nein: es ist:
ich träume doch wohl? ja, du bist mein Freund,
mein einst in Lumpen umgekommner Freund,
in Schuld und Schande, jetzt ein Kaiser — nein:
ich träume nicht: ich selbst, Ich bin der Fürst.
Ich winke. Meine Edeln nahn und heben
und senken mir mein Liebstes in die Gruft.
Ich höre die gestrafften Seile gleiten,

ich stehe abgewandt, ich weine nicht;
nur selbst mit Hand anlegen konnt ich nicht,
nur nicht es sehn, nur diesen Balsamduft
nicht riechen mehr — o singt! singt mir das Lied,
ich kann dies marternde Geräusch nicht hören,
ich will nicht schluchzen! Und im Chore schluchz'ich,
schluchzt das Gewölbe:

Selig preisen
Freie ein befreites Wesen.
Was lebendig ist, will leben;
lerne mit den Geistern schweben!
Wenn sie dich aus deinen Kreisen
mit sich heben,
bist du deines Grams genesen.

Und ich beherrsche mich. Mein Herz verlangt
nach Licht. Und während hinter mir gedämpft
die dunkle Halle tönt, tret'ich ins Freie —
taumle —: der blaue Mittagshimmel drückt mir
blendend die Augen zu, betäubend stürmt ein
vieltausendstimmiger Jubel in mein Ohr,
der Atem stockt mir, ich erinnre mich,

ich kann jetzt sehn, es ist mein jubelnd Volk,
ich habe gestern ein Edikt erlassen
„Mein Volk soll fröhlich seine Toten ehren"
so wollte sie's — und wieder stürmt der Jubel.
Sie feiern Frühling. In Terrassen leuchtet,
vom Glitzergrün der Wipfel übersät,
ein weiter Park von Linden unter mir.
Ich steige nieder. Durch das schwärzliche
Gewirr der Äste glänzt das Festgewühl,
flimmern die Wiesen her. Von weißen Tauben
scheint alles Laub durchschwirrt; ein Maigeruch
bewegt die warme Luft und macht sie köstlich.
Doch Tauben fliegen nicht so wellenlinig —
nein, Blütenquirle! Blüten weißen Flieders,
ein Meer von weißen Fliederblüten quirlt
zwischen dem Menschenjubel. Ich erkenne:
sie fassen, sie verlassen sich im Reigen,
im Reigen reichen sie die Blütenzweige
sich dar, und dem Geruch zuschreitend seh ich:
sie sind ganz nackt! Nein, ihre Glieder atmen
ein Licht aus, das sie einhüllt wie ein Schleier
durchsichtig dicht. Um Hals und Handgelenke
schimmern Geschmeide. Ihre Schultern schmücken

zartzarte Flügel wie von märchengroßen
Tagschmetterlingen oder Blumenblättern;
und wer in Blondhaar geht, hat blauen Schmelz,
wer braun ist, feuerroten — nirgends Schwarz.
So tanzt mein Volk und schwingt die Fliederzweige
und ehrt den Willen Meiner Lieben Frau
und sieht mich schreiten, wie im Traume schreit'ich,
und Jeder jubelt. Und auf einem Rasen
sprudelt ein Brunnen, den ein Schwarm von Mädchen
singend umwandelt:

Tröstliche Lüste
halten im Tode Leben verborgen.
Wissen macht Sorgen.
Wenn er sich drückte an meine Brüste,
wenn er mich küßte,
wußten wir nichts von gestern und morgen.

Mein Krönungskleid beengt mich. Eine Wärme
strahlt wärmer als der Himmel aus dem nackten
Geleucht der Jünglinge und Mädchen — seltsam:
von Schaar zu Schaar beschau ich mir mein Volk:
es sind nur jugendliche Menschen da.

Von Plan zu Plan sucht mein besorgtes Herz:
auch für die Alten ist doch Frühling! Aber
die Alten, seh ich, sind zu Haus geblieben,
sie murren wohl im Zwielicht ihrer Stuben,
sie kennen nicht mein kaiserliches Herz.
O, meine Jünglinge, singt lauter! ihr,
ihr ehrt den Willen Unsrer Lieben Frau —
o lauter! Und das Laub der Linden bebt
vom Chor der Männer:

Lust ist Verschwenden,
leben heißt lachen mit blutenden Wunden,
Jahre sind Stunden!
Wenn sie an deinen beseligten Lenden
schien zu verenden,
hieltet ihr Höllen mit Himmeln verbunden!

Und immer wärmender wird ihr Geleucht
und immer drückender mein Krönungskleid,
es brennt mich schon, ich werde rasten müssen;
ich will das Fest verlassen! Schon zerfließt
das Spiel der bunten Flügel fern im Grünen;
die Schultern schmerzen mir, der Park scheint endlos.

Die Bäume werden dichter, werden Wald;
ich komme in ein Tal von alten Birken,
ich atme auf. Hier dringt der helle Jubel
nur noch wie heiliges Wipfelbrausen her,
kaum lauter als der Quell, der meinen Schatten
murmelnd begleitet. Tiefer sinkt das Tal
und biegt um einen Vorsprung, und der Quell
zerrieselt im Geröll zu Silberfäden,
die wie ein Lied — nein: ein Stimme klingt —
das Tal wird Schlucht, ein Strudel blinkert unten,
die Birken streuen ihre Schatten drauf,
ein Brückensteg — und am Geländer lehnen
von Sonnenlichtern überdämmert zwei
der nackten Mädchen. Singend läßt die Blonde
ihr Haar vom Wasserstaub besprühn, ich horche,
ich bebe — träum'ich denn? — sie sieht mich, Beide
sehn mich und singen:

Warum beben?
Nur im Herzen ist es dunkel.
Was die Tiefen uns gegeben,
auszuleben,
mahnt des Baches Quellgefunkel.

Nein, nicht Traum! nein: mein süßer Schreck ist Leben!
und ihre Stimmen leben; Beide lebt ihr!
Du aber, Du da mit den Himmelsfarben,
du hast die Stimme Meiner Lieben Frau,
du sollst mein Trost sein, wie sie mir verhieß! —
Ja, sie erwartet mich: sie winkt, sie kommt.
Ich sehe, wie der Schimmer ihrer Brüste
zwischen den Birken auftaucht und verschwindet.
Schon hebt sich deutlich von den weißen Stämmen
ihr Hals ab, ihr Türkisenschmuck und Arm,
ihr Gang, und der Rubinenschmuck der Andern.
Wie Atemzüge höht und senkt sich sacht
der Flügel Himmelsblau und Höllenrot.
Schon kann ich ihre Augenlichter sehn —
und seh sie, sehe sie, und wieder schießt mir
der süße Schreck vom Herzen in die Schläfen,
denn Du da, Du da mit den braunen Augen,
du hast die Augen Unsrer Lieben Frau,
du sollst der Trost sein, den sie mir verhieß! —
Jetzt haben sie sich Hand in Hand gefaßt;
sie bleiben stehn, sie winken mich heran;
hinab! hin! ich! Sie fliehn; ich keuche schon.
Sie schwimmen durch den Bach ans andre Ufer.

In meinem Krönungskleide breit' ich ihnen
die Arme nach; ihr helles Lachen klingt.
Sie stehn und singen:

Kannst du schweben?
Aus dem Tal der Einsamkeiten,
wo die Kräfte sich erheben,
ruft das Leben
heim zum Wettspiel die befreiten.

Sie wenden sich, sie wollen mich verlassen,
wieder hinauf die Schlucht, zurück zum Fest.
Sie brechen Zweige vom Gebüsch, sie kränzen
im Gehn ihr Haar damit — o bleibt doch! wartet!
ich kann nicht nach so schnell! der Wassersturz!
die Brücke liegt zu weit! mein Krönungskleid,
mein schweres Krönungskleid! o wartet doch,
ich werf es ab! da liegt es! O wie leicht
atmet der nackte Mensch! — Das Wasser schäumt mir
um Brust und Schultern. Ich bin drüben; ich
erreiche euch! Sie flüchten. Ich bin schneller.
Ich höre hinter mir ein Schwirren: ich
bin auch beflügelt. Sausend, doppelfarbig,

aus Himmelsblau und Höllenrot geflammt,
treibt mich mein Schwingenpaar der Blonden zu:
ich halte sie. Ich — Beide muß ich haben,
dich mit den braunen Augen will ich noch!
Jetzt! — Nein. Die Blonde ist entschlüpft. Sie jauchzen.
Sie reichen sich die Hände. Jubelrufe
begrüßen unsre Jagd; Gesang; ein Reigen
tanzt blütenschwingend uns vom Fest entgegen.
Jetzt: zwischen meinen Fingerspitzen — ja:
hier braun, hier blond, ihr fliegendes Haar — und jetzt:
ich halte Beide . . . ach . . . ich bin erwacht.

Einsamkeiten.

Nun still, mein Schritt, im stillen Nebelfeld;
hier rührt kein Leben mehr an meine Ruhe,
hier darf ich fühlen, daß ich einsam bin.
Kein Laut, kein Hauch; der bleiche Abend hält
im dichten Mantel schwer die Luft gefangen.
So tut es wohl dem unbewegten Sinn.

Mein Herz nur hör ich noch; doch kein Verlangen
nach Leben ist dies Klopfen. Lust und Schmerz
ruhn hinter mir versunken, gleich zwei Stürmen,
die sich umarmen und im Wirbel sterben.
Was störst du mich, mein allzu lautes Herz!

Sie haben alle nie wie du gefühlt,
wie du allein; nicht Freund, nicht Weib noch Kind;
sie sind auch einsam. Sieh: dort drüben
müht sich ein grüner Schein im Nebelmeer,
ein Bahnlicht — sieh: so glimmst auch du im Trüben.
Hinaus, hinaus, wo keine Menschen sind!

Was wollt ihr noch? Weiter! auf jenen Hügel,

der grau ins Dunkel schwillt. Gesichter, weicht!
Sie folgen mir; o hätt ich Flügel! —
Und aus dem bleichen Feld tauchen die Sträucher,
koboldig, und der Hügel raucht,
bis feucht von Schweiß sich dick und breit
der Dunstalb an die Brust der Erde saugt;
Gesichter, weicht! weicht! Wie sie keuchen!
Sie folgen mir. O Qual der Einsamkeit.

Am Bahndamm nieder wank'ich in den Sand,
die glühende Stirne auf die nasse Schiene:
o käme jetzt das Eisenrad gerannt!
Kalt frißt sich mir das Stahlgefühl ins Mark,
die Hände pressen wild den starren Reifen;
ich kann nicht mehr. Da: horch: sei stark:
heulend am Horizont ein hohles Pfeifen,
zwei Augen quellen blendend aus dem matten
Dunstdunkel, und — was will der Schatten,
was regt sich da der Erlenbusch?

Er löst sich, kommt; es reißt mich hoch,
der Schatten naht, ich will's begreifen,
er nimmt Gestalt an — Wahnsinn? — Und

den Nebel teilt ein schwarzer Streifen,
mein wühlender Blick wird still und weit:
ein Gruß — stumm schüttelt mich ein Schrei:
Jubel, ein Mensch! — Oh Herz — o Einsamkeit —
und knatternd stampft der Dampfzug mir vorbei.

Bergpsalm.

Der Sturm hat seine Schlangen losgelassen.
In langen Wogen zischen Gras und Rohr
und keucht der See ans Land; die silberblassen
zerwühlten Weiden seufzen laut empor.
Empor, empor! Dort, wo die Kiefern sausen,
auf kahler Höhe will ich einsam stehn
und meine ferne Heimat dämmern sehn
und hören, was die dunkeln Wolken brausen.

Ihr grauen Pilger über mir: wohin?!
O könnt ich mit euch, ziellos, ohne Stocken,
dies dumpfe Sehnen ohne Maß und Sinn
ausschütten in den Sturm wie Nebelflocken!
O meine Heimat! Silbern grüßt der Fluß
und glänzt zum Himmel aus dem Blau der Bäume,
und aus dem Zauberwald der Kinderträume
winkt klar der Mutter Blick und Kuß.

Was weinst du, Sturm? — Hinab, Erinnerungen!
dort pulst im Dunst der Weltstadt zitternd Herz!
Es grollt ein Schrei von Millionen Zungen

nach Glück und Frieden: Wurm, was will dein Schmerz!
Nicht sickert einsam mehr von Brust zu Brüsten
wie einst die Sehnsucht, nur als stiller Quell;
heut stöhnt ein Volk nach Klarheit, wild und gell,
und Du schwelgst noch in Wehmutslüsten?

Siehst du den Qualm mit dicken Fäusten drohn
dort überm Wald der Schlote und der Essen?
Auf deine Reinheitsträume fällt der Hohn
der Arbeit! fühl's: sie ringt, von Schmutz zerfressen!
Du hast mit deiner Sehnsucht blos gebuhlt,
in trüber Glut dich selber nur genossen;
schütte die Kraft aus, die dir zugeflossen,
und du wirst frei vom Druck der Schuld!

Und blutig glüht es um die zackigen Türme,
ein Dornenkranz umflammt die Stirn der Stadt,
ein goldner Fächer scheucht die Wolkenstürme,
hernieder strahlt ein Sonnenpalmenblatt.
O Herz der Weltstadt, Millionenstimme,
die gell nach Brot vor Seelenhunger schreit:
still quillt wie Heilandsblut durch diese Zeit,
die Liebe quillt aus deinem Grimme!

Den Kelch des Schweißes seh ich geistverklärt,
das Kreuz der Mühsal blütenlaubumflattert!
Was lachst du, Sturm?! — Im Rohr der Nebel gährt,
die Kiefer knarrt und ächzt, mein Mantel knattert:
Empor aus deinem Rausch! Mitleid, glüh ab!
Laß dir die Kraft nicht von Gefühlen beugen!
Hinab! laß deine Sehnsucht Taten zeugen!
Empor, Gehirn! Hinab, Herz! Auf! hinab!

Drohende Aussicht.

Der Himmel kreist, dir schwankt das Land,
vom Schnellzug hin und her geschüttelt
saust Ackerrand um Ackerrand,
ein Frösteln hat dich wachgerüttelt:
die Morgensonne kommt.

Mühsam entstiebt dem Nebelzelt
ein Krähnvolk, herbstlich abgemagert,
indeß sich dick aufs Düngerfeld
der Frührauch der Fabriken lagert;
die Morgensonne kommt.

Schwarz schiebt sich durch den grauen Flor
ein langer Zug von Schlackenbergen,
Schornstein an Schornstein schnellt empor,
schreckhafte Hüter neben Särgen;
die Morgensonne kommt.

Vom Horizont her nahn mit Hast
und einen sich zwei Straßendämme,
von Apfelbäumen eingefaßt,

schon blaß beglänzt die knorrigen Stämme;
die Morgensonne kommt.

Nun folgt zum andern Himmelssaum
dein Blick den fruchtberaubten Zweigen,
und plötzlich siehst du Baum an Baum
sein brandrot glühendes Laub dir zeigen:
der Tag ist da.

Anno Domini 1812.

Über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände;
funkeläugig durch die weiße, weite,
kalte Stille starrt die Nacht und lauscht.
Schrill kommt ein Geläute.

Dumpf ein Stampfen von Hufen, fahl flatternder Reif,
ein Schlitten knirscht, die Kufe pflügt
stiebende Furchen, die Peitsche pfeift,
es dampfen die Pferde, Atem fliegt;
flimmernd zittern die Birken.

„Du — was hörtest du von Bonaparte" —
Und der Bauer horcht und will's nicht glauben,
daß da hinter ihm der steinern starre
Fremdling mit den harten Lippen
Worte so voll Trauer sprach.

Antwort sucht der Alte, sucht und stockt,
stockt und staunt mit frommer Furchtgeberde:
aus dem Wolkensaum der Erde,

brandrot aus dem schwarzen Saum,
taucht das Horn des Mondes hoch.

Düster wie von Blutschnee glimmt die lange Straße,
wie von Blutfrost perlt es in den Birken,
wie von Blut umtropft sitzt Der im Schlitten.
„Mensch, was sagt man von dem großen Kaiser!"
Düster schrillt das Geläute.

Die Glocken rasseln, es klingt, es klagt,
der Bauer horcht, hohl rauscht's im Schnee.
Und schwer nun, feiervoll und sacht,
wie uralt Lied so dumpf und weh
tönt sein Wort ins Öde:

„Groß am Himmel stand die schwarze Wolke,
fressen wollte sie den heiligen Mond,
doch der heilige Mond steht noch am Himmel
und zerstoben ist die schwarze Wolke.
Volk, was weinst du?

Trieb ein stolzer kalter Sturm die Wolke,
fressen sollte sie die stillen Sterne,

aber ewig blühn die stillen Sterne,
nur die Wolke hat der Sturm zerrissen,
und den Sturm verschlingt die Ferne.

Und es war ein großes schwarzes Heer,
und es war ein stolzer kalter Kaiser,
aber unser Mütterchen das heilige Rußland
hat viel tausend tausend stille warme Herzen:
ewig, ewig blüht das Volk!"

Hohl verschluckt der Mund der Nacht die Laute,
dumpfhin rauschen die Hufe, die Glocken wimmern;
auf den kahlen Birken flimmert
rot der Reif, der mondbetaute.
Den Kaiser schauert.

Durch die leere Ebne irrt sein Blick:
über Rußlands Leichenwüstenei
faltet hoch die Nacht die blassen Hände,
hängt und glänzt der dunkelrote Mond,
eine blutige Sichel Gottes.

Gethsemane.

Lautlos steht der starre Hain der Palmen,
tiefe Schatten schaun aus Busch und Halmen,
ihre blauen Tränen weint die Nacht.
Nur von Menschenlauten dumpf durchschauert,
steht der stumme Hain und bebt und trauert;
einsam seinen Gott anrufend kauert
auf den Knien ein Mann in Bettlertracht.

Höre, höre, Geist der Wahrheit,
meinen Zwiespalt, meine dunkle Schuld:
der ich wandelte in Kampf und Starrheit,
Liebe lehrt'ich und Geduld.
Ach! ein Baum, der Licht gab, wollt'ich leben,
übermächtig der Natur;
nur mein Glaube war mir Leben.
Ach, sie sahn nicht auf mein Streben,
sahn die Tat, des Baumes Schatten nur.

Übermenschlich hab ich mich vermessen,
und sie haben fromm gemeint:
Ich, ich lebte selbstvergessen.

Einer, Er nur — Judas! Freund!
warum willst du mich verraten?!
O, zertrennte mich doch mein Gebet,
daß ich zwiefach lebte Wort und Taten,
Menschen menschlich irrend zu beraten,
auch dem Zweifel ein Prophet!

Und zum Mond die Arme wild gebreitet,
und die Augen in die Nacht geweitet,
läßt er seine dunkeln Blicke irr'n.
Und er sieht die Schaaren seiner Qualen,
durch das Dickicht brechen bleiche Strahlen
und berühren wie mit fahlen
Dolchen marternd seine glühende Stirn.

Wehe, wehe, Geist der Liebe,
voller Reinheit schwebst du, klar und hoch;
doch dein Pfad ist Nacht und kalt und trübe,
und mich kettete die Erde doch!
Schwerter stieß ich in die weichsten Herzen:
Allen wollt'ich liebend glühn,
aber meiner Mutter mach ich Schmerzen
und mit sehnsuchtwundem Herzen
weint um mich die Magdalenerin.

Nackt und bloß, und nur ein Menschensohn,
wollt ich trösten all mein arm Geschlecht;
doch im Mitleid glimmt die Rache schon.
Auch der Reichste hat auf Liebe Recht!
Judas, Judas, kommst du mich zu richten?
ist Entsagung, ist Gewalt mein Los?
Muß denn diese Welt sich erst vernichten,
um das Reich des Friedens aufzurichten?
Freiheit, lebst du im Gewissen blos?

Und verzagt aufs Antlitz hingezwungen,
spürt er heftiger die Anfechtungen,
seine zarte Stirne trieft von Schweiß.
Und er fühlt sein Blut in großen Tropfen
von den Schläfen in die Gräser tropfen;
seine zuckenden Pulse klopfen
an die Erde hart und laut und heiß.

Geist des Lebens: Klarheit, Klarheit!
wird denn nur für Opfer Sieg gewährt?
Sieh, es kommt der Jünger Meiner Wahrheit:
hier der Todesbecher, hier das Schwert!
Selig, meiner Inbrunst mich zu töten,

eine Lebensleuchte wollt ich stehn,
aber jetzt in Todesnöten
sieh mich zittern, sieh mich beten:
laß den Kelch an mir vorübergehn!

Allzu willig war mein Fleisch dem Geist!
weh: entbrächen meines Glaubens Gluten.
Sollen tausend um mich Einen bluten?
Wer nach Meinem Wandel lebt, verwaist.
Nein, ich fühl es: nicht wie Ich will, Vater,
Geist der Welt, der alle Seelen speist,
allen Fleisches Schöpfer und Berater,
Du des Lebens, Du des Todes Vater,
Deiner Hand befehl ich meinen Geist!

Und er horcht, er sieht die Nacht erglühen:
starrer stehn die Bäume, Fackeln sprühen,
wildverworrene Menschenlaute nahn.
Und verzückt den Seherblick gehoben,
steht und hört er seine Häscher toben,
und ein Siegeslächeln schluchzt nach oben:
Judas, komm! ich schreite gern voran.

Jesus der Künstler.

Traum eines Armen.

Doch ich: so stand ich: dumpf, doch fühlend: stumm:
im roten Saal, im Traum, in dunkler Ecke:
stumm, starr und fühlend: schwer: Stein unter Steinen:
bang: starr es fühlend . . .
Die schlanken Alabastersäulen leuchten.
Vom Saum der hohen Purpurkuppel hängen
und breiten weit ihr silbern Licht herab
im Doppelkreis die großen weißen Ampeln.
Die roten Nischen bergen zarte Schatten
und spiegeln sich im blanken Pfeilerwerk.
Es ist ganz still . . .
Und stumm gleich mir und unbewegt, von Nische
zu Nische, stehn Gestalten: Mann und Weib.
In weißer Nacktheit stehn sie schimmernd da.
Die glatten Sockelblenden werfen Strahlen.
Die roten Wände legen lebensweiche
geheime Schmelze um den Rand der Glieder.
Von Kraft und Ruhe träumt der reine Stein.
So sind sie schön . . .
Doch ich, ich hocke in der dunklen Ecke

und fühle meines Leibes Magerkeit
und meiner Stirne graue Sorgenfurchen
und meiner Hände rauhe Häßlichkeit.
In meinem Staub, in meinen Arbeitslumpen,
mißfarben angetüncht, so hocke ich
auf kahlem Postamente, dumpf und bang,
vor ihrer Nacktheit mich der Kleider schämend,
Stein unter Steinen . . .
Nur Einer atmet in der stillen Halle.
Dort in der Mitte, auf dem mattgestreiften
eisblassen Marmor, liegt im Dornenkranz,
blutstropfenübersät die bleiche Stirn,
ein Mensch und schläft. Sein weißer Mantel regt sich
in langen Falten leise auf und nieder.
Im Silberlicht der Ampeln glänzen rötlich
der schmale Bart, das schwere, weiche Haar.
Hinauf zur Kuppel bebt der milde Mund,
lautlos und schön . . .
Nun kommt ein Seufzen durch den stummen Glanz.
Die stillen Lippen haben sich geöffnet.
Im blanken Alabaster spiegelt sich
des blutbesprengten Hauptes leise Regung.
Klar, langsam tun zwei große blaue Augen

empor zur Purpurwölbung weit sich auf,
sanft auf; und alles Rot und Weiß des großen
Gemaches überleuchten diese großen
verklärten Augensterne durch ihr tiefes,
unsäglich tiefes, dunkles, sanftes Blau.
So steht er auf . . .
Da scheinen sich die Steine rings zu rühren,
die weißen Glieder eigner sich zu röten,
und nur von Sehnsucht starr; Er aber wandelt.
Die Dornenkrone bebt; und wie er sacht
von Postament zu Postamente schreitet,
und wen er ansieht mit den blauen Augen,
der lebt und steigt in Schönheit zu ihm nieder,
der lebt! der lebt! —
Und steigend, wandelnd, aus den Purpurzellen,
in warmer Nacktheit leuchtend Leib an Leib,
folgt Paar auf Paar ihm von den Marmorschwellen,
stolz, selig stolz, umschlungen Mann und Weib.
Von ihren Stirnen, von den lichtbetauten
sorglosen Lippen weicht ein Bann und flieht,
der weite Saal erklingt von Menschenlauten,
es schwebt ein Lied.
Es schwebt und klingt: „So wandeln wir in Klarheit

und wissen aller Sehnsucht Sinn und Ziel;
in Unsrer Schönheit haben wir die Wahrheit,
zur Freude reif, und frei zum kühnen Spiel!“
So schwebt das Lied . . .
Ich aber hocke in der dunklen Ecke,
und fühle meiner Glieder Häßlichkeit
und meiner Stirne graue Sorgenfurchen,
und fühle neidisch ihre warme Nacktheit
und frierend ihren Jubel — ich ein Stein.
Von Pfeiler hell zu Pfeiler tönt der Zug,
des stillen Wandlers Dornenkrone bebt,
ich aber bebe mit in meinen Lumpen
und warte, warte auf die blauen Augen
und will auch leben, auch ein Freier wandeln,
nicht Stein, nicht Stein! —
Und näher glänzt und klingt es um die Säulen;
vom letzten Sockel folgt ein Mädchen ihm;
er kommt! er kommt! —
Und vor mir steht er. Da verstummt der Zug;
ich fühle ihre stolzen Augen staunen
und fühle seine, seine Augen ruhn
in meinen — ruh'n — und will mich an ihn werfen
und will ihm küssen seinen milden Mund,

da brechen perlend seine Wunden auf,
die bleiche Stirn, die Lippe zuckt, er spricht
— ihm schießen Tränen durch den blutigen Bart —
spricht: „Deine Stunde ist noch nicht gekommen!"
Und ich erwachte. Weinend lag ich nackt;
nackt wie die Armut.

Im Spelunkenrevier.

Da gab's Branntwein und Bier,
im Spelunkenrevier,
und ein Lied scholl rührend durch die Tür;
und das sangen und spielten die traurigen Vier,
ein Vater mit seinen drei Töchtern.
Er stand am Ofen, die Geige am Kinn,
schief neben ihm hockte die Harfnerin,
und die Jüngste knixte und schloß ihr Lied,
die Geige machte ti-flieti-fliet:
„War Eine, die nur Einen lieben kunnt."

Die dritte ging stumm
mit dem Teller herum,
ums polternde Biljard, blaß und krumm;
und nun drehte der Alte die Fidel um
und klappte darauf mit dem Bogen.
Und auf einmal schwieg der Keller ganz,
die Jüngste hob die Röcke zum Tanz;
die Harfe machte ti-plinki-plunk,
und die Jüngste war so kinderjung
und sang zum Tanz ein wüstes Hurenlied.

Sie sang's mit Glut,
das zarte Blut;
und der schwarze, zerknitterte Roßhaarhut
stand zu der plumpen Harfe gut,
mit den weißen papiernen Rosen.
Laut schrillten die Saiten tiflieti-plunk,
und Alle beklatschten den letzten Sprung,
und vor mir stand die Tellermarie.
„Spielt mir noch einmal“, bat ich sie,
„War Eine, die nur Einen lieben kunnt“! —

Die Magd.

Maiblumen blühten überall;
er sah mich an so trüb und müd.
Im Faulbaum rief die Nachtigall:
die Blüte flieht! die Blüte flieht!
Von Düften war die Nacht so warm,
wie Blut so warm, wie unser Blut;
und wir so jung und freudenarm.
Und über uns im Busch das Lied,
das schluchzende Lied: die Glut verglüht!
Und er so treu und mir so gut.

In Knospen schoß der wilde Mohn,
es sog die Sonne unsern Schweiß.
Es wurden rot die Knospen schon,
da wurden meine Wangen weiß.
Ums liebe Brot, ums teure Brot
floß doppelt heiß ins Korn sein Schweiß.
Der wilde Mohn stand feuerrot;
es war wohl fressendes Gift der Schweiß,
auch seine Wangen wurden weiß,
und die Sonne stach im Korn ihn tot.

Die Astern schwankten blaß am Zaun
im feuchten Wind; die Traube schwoll.
Am Hoftor zischelten die Fraun;
der Apfelbaum hing schwer und voll.
Es war ein Tag so regensatt,
wie einst sein Blick so trüb und matt;
die Astern standen braun und naß,
naß Strauch und Kraut, der Nebel troff,
da stieß man sie voll Hohn und Haß,
die sündige Magd, hinaus vom Hof.

Nun blüht von Eis der kahle Hain,
die Träne friert im schneidenden Wind.
Aus flimmernden Scheiben glüht der Schein
des Christbaums auf mein wimmernd Kind.
Die hungernden Spatzen schrein und schrein,
von Dach zu Dach; die Krähe krächzt.
An meinen schlaffen Brüsten ächzt
mein Kind, und Keiner läßt uns ein.
Wie die Worte der Reichen so scharf und weh
knirscht unter mir der harte Schnee.

So weh, oh, bohrt es mir im Ohr:
du Kind der Schmach! du Sündenlohn!

Und dennoch beten sie empor
zum Sohn der Magd, dem Jungfraunsohn?!
Oh, brennt mein Blut. Was tat denn Ich?
war's Sünde nicht, daß sie gebar?
Mein Kind, mein Heiland, weine nicht:
ein Bett für dich: dein Blut für mich:
vom Himmel rieselt's silberklar.
Wie träumt es sich so süß im Schnee.
Was tat ich denn? — So süß. So weh.
War's Liebe nicht? — War's — Liebe — nicht —

Weihnachtsglocken.

Weihnachtsglocken. Wieder, wieder
sänftigt und bestürmt ihr mich.
Kommt, o kommt, ihr hohen Lieder,
nehmt mich, überwältigt mich!

Daß ich in die Kniee fallen,
daß ich wieder Kind sein kann,
wie als Kind Herr-Jesus lallen
und die Hände falten kann.

Denn ich fühl's, die Liebe lebt, lebt,
die mit Ihm geboren worden,
ob sie gleich von Tod zu Tod schwebt,
ob gleich Er gekreuzigt worden.

Fühl's, wie Alle Brüder werden,
wenn wir hilflos, Mensch zu Menschen,
stammeln: Friede sei auf Erden
und ein Wohlgefalln am Menschen!

Sehet, welch ein Wort!

Ich trat in ein Haus,
da gingen viel Sünder ein und aus,
aber auf einer grauen Wand
und mit leuchtenden Lettern stand:
Nur selig!

Ich sah eine Menschengestalt,
mit Leidenszügen mannigfalt,
aber im Gruß der blassen Hand
und im Lichte der Augen stand:
Nur selig!

Ich ging bald fort,
durch einen trüben, armseligen Ort,
aber über dem ganzen Land
und mit leuchtenden Lettern stand:
Nur selig!

Zwischen Ostern und Pfingsten.

Und jeden Abend kannst du so aufatmen:
du horchst ins Dorf hin, was die Glocken wollen,
du gehst ins Freie,
der Rauch der Hütten umarmt die Eichenkronen:
auf, Seele, auf!

Heut aber weht noch heimlich ein Echohauch
unter den knospenvollen Wipfeln nach:
ins Freie auf — so frei ins Freie,
wie dort der Vater mit seinem Kindchen Ball spielt.

Und über mir, lichtgrün im Blauen,
spielt eine Birke
mit einem strahlend blühenden Ahorn Braut.

Die Glücklichen.

Nun will ich mir die Locken
mit Birkenlaub behängen;
der Frühling sitzt am Wocken,
von dem er mit Gesängen
um meine Wildnis grüne Schleier spinnt.

Und du auf deinem Throne
im Astwerk unsrer Linde,
beglänzt mit deinem Sohne
vom goldnen Mittagswinde,
bist meine Jungfrau mit dem Wunderkind.

Ein Lamm mit weißem Felle
auf unserm Wiesenlande,
mit einer Silberschelle
und blauem Seidenbande,
bringt uns zum Lachen, wenn wir traurig sind.

So würden wir uns gerne
mit aller Welt vertragen,
nicht Sonne, Mond noch Sterne

um unser Glück befragen,
doch — manchmal haben wir kein Brot im Spind.

Drum stehn im jungen Schilfe
mit aufgesperrter Miene,
als schnappten sie nach Hilfe,
zwei steinerne Delphine
am Wasser, das um unsre Insel rinnt.

Auf einem Dorfweg.

Auf einem Dorfweg, der mir lieb ist:
verkrüppelte Birkchen stehn beschirmt von mächtigen Linden,
im Juli glüht der ganze Ackerrand
von hohen roten wilden Nelken:
da stieß ein Junge
ein kleines Mädchen hin und schlug es sehr,
und als es weinte, lachte er.

Das sah ein Bettler, der betrunken vor mir ging,
es war zu sehn, wie sich sein Herz empörte,
sein Rücken war verkrümmter als die Birke neben ihm,
die Kinder glühten wie die Nelken schlank,
er hob den Stock mit schwankem Schritt,
da lachte auch das Mädchen mit.

Dem Krüppel schossen Tränen in die Augen,
er stöhnte laut: o Welt, o Welt!
und mußte sich an eine Linde lehnen
und taumelte
und fiel ins Nelkenfeld.

Die wilden Blüten schlugen über ihm zusammen,
die beiden Kinder tanzten wie zwei Flammen
um sein wie blutbespritztes Bett,
und eine Stimme sprach in mir:
da liegt Jesus von Nazareth.

Die stille Stadt.

Liegt eine Stadt im Tale,
ein blasser Tag vergeht;
es wird nicht lange dauern mehr,
bis weder Mond noch Sterne,
nur Nacht am Himmel steht.

Von allen Bergen drücken
Nebel auf die Stadt;
es dringt kein Dach, nicht Hof noch Haus,
kein Laut aus ihrem Rauch heraus,
kaum Türme noch und Brücken.

Doch als den Wandrer graute,
da ging ein Lichtlein auf im Grund;
und durch den Rauch und Nebel
begann ein leiser Lobgesang
aus Kindermund.

Nach einem Regen.

Sieh, der Himmel wird blau;
die Schwalben jagen sich
wie Fische über den nassen Birken.
Und du willst weinen?

In deiner Seele werden bald
die blanken Bäume und blauen Vögel
ein goldnes Bild sein.
Und du weinst?

Mit meinen Augen
seh ich in deinen
zwei kleine Sonnen.
Und du lächelst.

Vergißmeinnicht.

Vergißmeinnicht in einer Waffenschmiede —
was haben die hier zu tun?
Sollte heimlich der Friede
hinterm Hause am Bache ruhn?

Dumpf fallen die Hämmer in hartem Takt:
Angepackt, angepackt,
die Arbeit muß zu Ende!
Und das Eisen glüht, und das Wasser zischt,
und wenn der Schwalch die Flamme auffrischt,
glänzen die schwarzen Hände.

Aber manchmal blickt ein rußig Gesicht
still nach dem himmelblau blühenden Strauß.
Dann scheint's, eine Stimme singt hinterm Haus:
vergiß mein nicht!

Der Arbeitsmann.

Wir haben ein Bett, wir haben ein Kind,
mein Weib!
Wir haben auch Arbeit, und gar zu zweit,
und haben die Sonne und Regen und Wind,
und uns fehlt nur eine Kleinigkeit,
um so frei zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
und über den Ähren weit und breit
das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn:
o, dann fehlt uns nicht das bißchen Kleid,
um so schön zu sein, wie die Vögel sind:
Nur Zeit.

Nur Zeit! wir wittern Gewitterwind,
wir Volk.
Nur eine kleine Ewigkeit;
uns fehlt ja nichts, mein Weib, mein Kind,
als all das, was durch uns gedeiht,
um so kühn zu sein, wie die Vögel sind.
Nur Zeit!

Predigt ans Großstadtvolk.

Ja, die Großstadt macht klein.
Ich sehe mit erstickter Sehnsucht
durch tausend Menschendünste zur Sonne auf;
und selbst mein Vater, der sich zwischen den Riesen
seines Kiefern- und Eichen-Forstes
wie ein Zaubermeister ausnimmt,
ist zwischen diesen prahlenden Mauern
nur ein verbauertes altes Männchen.
O laßt euch rühren, ihr Tausende!
Einst sah ich euch in sternklarer Winternacht
zwischen den trüben Reihen der Gaslaternen
wie einen ungeheuern Heerwurm
den Ausweg aus eurer Drangsal suchen;
dann aber krocht ihr in einen bezahlten Saal
und hörtet Worte durch Rauch und Bierdunst schallen
von Freiheit, Gleichheit und dergleichen.
Geht doch hinaus und seht die Bäume wachsen:
sie wurzeln fest und lassen sich züchten,
und jeder bäumt sich anders zum Licht.
Ihr freilich, ihr habt Füße und Fäuste,
euch braucht kein Forstmann erst Raum zu schaffen,

ihr steht und schafft euch Zuchthausmauern —
so geht doch, schafft euch Land! Land! rührt euch!
vorwärts! rückt aus! —

Erntelied.

Es steht ein goldnes Garbenfeld,
das geht bis an den Rand der Welt.
Mahle, Mühle, mahle!

Es stockt der Wind im weiten Land,
viel Mühlen stehn am Himmelsrand.
Mahle, Mühle, mahle!

Es kommt ein dunkles Abendrot,
viel arme Leute schrein nach Brot.
Mahle, Mühle, mahle!

Es hält die Nacht den Sturm im Schooß,
und morgen geht die Arbeit los.
Mahle, Mühle, mahle!

Es fegt der Sturm die Felder rein,
es wird kein Mensch mehr Hunger schrein.
Mahle, Mühle, mahle!

Drei Blicke.

Die Wolken rauchten immer dunkelroter,
der Abendhimmel stand in Höllenfarben,
und wenn die fernen Blitze lautlos zuckten,
dann zuckte auch die lange Vorstadtstraße,
durch die mein Herz der tiefen Sonne zuzog,
mit allen Fenstern hocherglühend mit,
und jede Scheibe starrte dann noch toter.

Und plötzlich schlug aus einem Trödelladen
der Heiland seine Augen zu mir auf;
er lag gekreuzigt mit ergebnem Blick
in einem alten Rahmen zum Verkauf,
und neben ihm zwei neue Kinderpuppen,
die lächelten so fühllos himmelauf,
daß angesichts der drohenden Wolkenschwaden
mein Herz erschrak vor diesem bunten Laden.

Da zuckte wieder, und noch glasig trüber,
durch den gebrochnen Heilandsblick die Röte,
und an den Puppenaugen grell vorüber
beleuchtete der Blitz im Hintergrunde

ein Steingesicht mit stolzem Blick und Munde:
Goethe —
O habe Dank, Du Ewiger, jede Stunde:
du hast uns Hoheit über Tod und Leben
mit deiner selbstbewußten Stirn gegeben!

Ein Heine-Denkmal.

Ich danke dir, Bildhauer, daß du dich
für deinen Fürsten noch bemühn willst; bitte,
nimm Platz! — Du weißt, ich bin der Krone müde,
zu Neujahr geb ich sie dem Volk zurück;
es mag versuchen, selbst sich zu beherrschen,
mir ist es teils zu reif und teils zu schlecht.
Mein Hingang aber soll mein Volk und mich
noch einmal in beglückter Ehrfurcht einen
und unsern Enkeln eine Ehrfurcht bleiben
durch ein Geschenk fürstlicher Menschenliebe;
dazu entbot ich dich.

Ich weiß, dich drängt dein großes Lebenswerk:
„der deutsche Michel, aus dem Schlaf erwachend" —
ich danke dir, daß Mein Gesuch dir vorgeht.
So höre, was ich ausgesonnen habe,
du bist der Einzige, der es schaffen kann:
ein Denkmal für Herrn Heinrich Heine.

Erlaube, daß ich uns das Fenster öffne;
der Märzgeruch der Großstadt tut mir wohl.

Dort auf dem Platze vor der Kathedrale
möcht ich das Denkmal aufgerichtet sehn,
mitten im Kranz der Linden.

Da soll er sitzen, wie er innerst war,
der kranke Jude und der große Künstler,
der unsre Muttersprache mächtiger sprach
als alle deutschen Müllers oder Schulzens.
Verziere reich mit Gold den Krankenstuhl,
bunt soll das Denkmal sein, ein Schmaus den Sinnen!
Fußdecke, Rock, Symbole, alles Beiwerk
soll sich in dunklen Tönen unterhalten,
von ungewissen Lichtern überlacht;
aus dem gedämpften Rot und Grün der Broncen,
aus Porphyr, Syenit, Basalt und Lava
soll marmorklar nur sein Gesicht herleuchten
und seine blassen Dichterhände.

Und rück ihn nicht zu hoch vom Boden weg,
nicht in die Luft, damit ihm Volk und Erde
treu bleiben, wie es großen Künstlern lieb ist.
Nur eine einzige Stufe von Granit,
in mächtigem Geviert, gieb ihm als Sockel,

daß man sein Lächeln deutlich sehen kann,
dies müde Lächeln des getauften Juden,
mit dem er sich nach neuer Liebe sehnt,
dies bittre Lächeln, das zu sagen scheint:
O Moses, du gefällst mir nicht,
du bist mir überflüssig,
und dein vergrämtes Angesicht
ist längst mir überdrüssig.

Zu seinen Füßen aber laß — nein, so:
in seine Linke gieb ihm einen Stock
und eine himmelblaue Schellenkappe!
Und links zu Füßen des getauften Juden,
den Stock beschnüffelnd und beblinzelnd, hockt
— ich schlage vor aus rheinischem Eisenquarz —
ein fettes Schwein, das echte deutsche Hausschwein.
Mach mir dies Schwein ja wahrhaft wahr und schön,
wie's dieser große Künstler wert ist; und
vergiß mir auch die Borsten nicht!

Doch rechts zu Füßen dieses großen Künstlers
laß einen flügelstolzen Greifen liegen,
mager, die Geiernase möglichst krumm,

den edeln Pantherleib zum Sprung gereckt.
Ich sehe, wie des Dichters blasse Rechte
liebkosend nach dem stählern hochgeschwungnen,
dem nordseegrauen Flügelpaar hintastet;
ich sehe seinen meerblau stillen Blick,
die dunkeln Amethysten der Pupillen,
in sich gekehrt, heimkehrend aus der Ferne,
er träumt ein Lied.

Über die finstern Furchen der Nordsee,
über die fliehenden Schäume her
sieht er ihn kommen,
seinen Ahnherrn Ahasver:
er sucht den Messias.
Der Wind jagt seinen Bart,
morgendlich funkelt ein Strand;
seit Jahrtausenden so, der arme Alte,
sucht er den Tod.
Plötzlich sprühn ihm alle Wellen Licht:
fern am Strand steht Einer, der reckt sich,
jünglingskeck, und blickt und lacht,
lacht in die Sonne:
der deutsche Michel, aus dem Schlaf erwacht.

Und Ahasver schreit auf,
daß sein Schrei die Möwen vor ihm herschreckt
über das leuchtend spritzende Wasser,
und ans Land stürzt er und bricht zusammen,
und Jahrtausende schluchzen
dem erstaunten Michel ins dumme Herz:
Mein Heiland Du,
mein heimlich erstandener
Herr Israels!
Hinten aber auf den Dünen sitzt,
mit verwunderten Mienen,
den Sonnenaufgang nach der Uhr erwartend,
das versammelte deutsche Publikum,
Christen-und-Judenpöbel,
und jemand sagt:
Ja, Herr Geheimrat von Schultze,
davon ahnten wir nichts! —

So bilde mir, mein Freund, den Blick des Dichters.
Laß, Meister, des Hellenen freie Kraft,
laß auch des alten Inders freie Inbrunst,
laß des Germanen freie Leidenschaft
als sieche Sehnsucht drin entdeckbar sein,

siech durch die stete Knechtschaft Israels.
Doch hinter seinen goldnen Krankenstuhl
stell auf die rechte Seite einen Greis,
ärmlich, ins Knie gesunken, arbeitskrüpplig,
der einem Enkel eine Krone aufsetzt
und seine marmorn blühende Nacktheit segnet;
nimm Meine Krone als Modell!

Links aber hinter seinen Krankenstuhl,
das Schwein des Vordergrundes überragend,
setz auf die Sockelstufe eine Jungfrau,
im Myrtenkranz, im Silberschleier, bräutlich,
so bräutlich, wie es nur der Deutsche träumt,
die soll nachsichtig einem Affen wehren,
der grinsend, mit unzüchtiger Geberde,
dem Dichter in den Rücken glotzt.

Mach mir den Affen ja schön wahr und schön,
wie's dieses großen Künstlers würdig ist!
dann gieb ihm braune Augen, wie dem Greise,
dem Knaben aber und der Jungfrau blaue,
wie sie der große Künstler selber hatte,
doch so von Dir, Bildhauer, deutsch verklärt,

daß ich den kranken Dichter stammeln höre:
O Venus, alte Frau Sünderin,
verneige dich der Reinen,
o könnt ich noch mit Kindersinn
zu ihren Füßen weinen! —

So, Freund und Herr, möcht ich das Denkmal haben.
So, Meister, bis ins Kleinste lebensgroß
das Einzelne; das Ganze aber so,
daß uns der Schauder ängstigt und beglückt
vor unsrer menschlichen Tiergöttlichkeit.
Dann um das alles, wie um einen Friedhof,
zieh mir ein schmiedeeisern Gitterwerk
von hohen Lilien, deren Blütenköpfe
ein Dornenkranzgewinde eint.

Und eile dich mit deiner Arbeit, Freund!
schon weil dein großes Lebenswerk dich drängt
„der deutsche Michel, aus dem Schlaf erwachend“;
sonst schilt mich noch das deutsche Publikum.
Nimm dir Gehilfen nach Belieben! Horch,
der Märzsturm braust vom Turm der Kathedrale;

wenn der Dezemberreif die Linden schmückt, möcht ich das Werk vollendet sehn, ich will's dem deutschen Volk zu Weihnachten bescheren. Leb wohl, mein Künstler! —

Jesus und Psyche.

Phantasie bei Klinger.

Der Raum ist groß wie eine Scheune,
ist ganz voll Licht.
Da zeichnet er, da meißelt er, da malt er.
Du fühlst, er braucht so großen Raum:
Klinger.

Und wenn das Glück dich wie ein Schreck befällt,
daß du kein Wort weißt, das von Herzen kommt,
so stand ich.
Allein. Doch neben mir saß Zeus,
ein neuer Zeus, von Antlitz und Gestalt
Beethoven gleich, und in den Abgrund
der Welt und Menschheit starrt sein Schöpferblick
herab vom Thron der Sünde und Erlösung,
daß sich der Adler ihm zu Füßen sträubt,
erwartungsvoll.

Still! atme kaum! Dort drüben schimmert noch
im Abendschein der alte Göttergarten.
Der Gipfel des Olympos flammt von Farben;

buntsäulig ruht im Glanz der fernen Luft
ein Tempelhaus. Es ruht zerfallen; aber
die Pinien und die Lorbeern und die Palmen
drängen sich immergrün wie einst zu Tal,
am Strand des blauen Meeres glühn und duften
des Südens große wilde Blumenbüsche,
die Götter alle sind versammelt, und
unter sie tritt Jesus.

Sie sahn ihn kommen; immer größer kam er,
der hagre Mann, den Blick zu Boden, langsam,
als ob sein Fuß den Wiesenrasen schonte,
im gelben Seidenkleid, das goldgestickt
wie eines priesterlichen Königs Kleid schien
und Spuren wie von Blut zeigt — warum kommt er
nicht nackt zu ihnen, wie sie selber sind?!
Und streng verhüllt gleich ihm, tragen drei Frauen
ein schweres schwarzes Kreuz ihm nach.

Jetzt senken sie's, ihr schwesterlicher Schritt
stockt: Jesus sieht die Götter an.

Weh uns! Der wilde Amor weicht empört,
entsetzt zurück vor diesen Augen: Psyche,

weh, Psyche, flieh! Doch seine Psyche fällt
mit seligem Schrei dem Eindringling entgegen,
weh, kniet vor ihm — Psyche, der Götterliebling,
vor Ihm! — umklammert ihm die Rechte, küßt sie,
küßt diese grauenhaft blutstriemige Narbe
der magern Hand, stammelnd und schluchzend: Mein,
mein Herr und Heiland!

Verwundert lauscht mit zuckenden Flügelchen
der aufgescheuchte Schwarm der Amoretten
aus einer Uferpalme. Hermes hat
sich abgewandt und neigt den weißen Stab;
Nymphen und Satyrn wälzen sich im Gras,
daß jene Frauen fraulich-tief erröten,
indessen abseits die Olympierinnen
kaum wissen, was geschieht, so stehn sie da,
Juno in hoher Selbstzufriedenheit,
Athene, selbstbewußt in sich versunken,
und Venus, in sich selbst verliebt,
Jede im Wohlgefühle ihrer Nacktheit,
schamlos und lieblos, herrlich.

Die Sonne taucht ins Meer, die Götter schweigen.
Und Jesus, Psyche überschattend, heftet

den Blick auf Zeus. Der sitzt, zu Tode stumm,
auf seiner Marmorbank. Die greisen Glieder
versagen ihm den Zorn. Die alten Augen
erstarren vor der Nacht im Auge Jenes.
Er hört nicht, wie der Knabe Ganymed
sich an ihn schmiegt und ängstlich flüstert: Vater,
was will der fremde Zaubrer hier? — Zeus stirbt.

Und hinter ihm, indeß er umsinkt, schleppt
Elemosyne, die mitleidige
Verachtetste der Göttinnen, mühselig
den kranken Mars her und will auch zu Jesus.
Und wieder hör'ich Psyche's Inbrunst stammeln:
mein Herr und Heiland!
und fühle ihren keuschen Schmerz, und fühle
ihr nacktes Warten, wie sie kniet und weint
und aufstehn möchte; und es wundert mich,
daß man das Gras nicht sieht durch ihren Körper,
so fast verzehrt von langer Sehnsucht ist er,
so abgehärmt die blassen jungen Brüste —
sah das der tote Göttervater nicht?!

Sie zittert. Psyche! Weib, wer bist du? Sprich!

Ich horche auf: aus einer Rosenhecke
antwortet mir Gelächter, übermütig
tritt auf den Plan Bakchos-Dionysos,
Blüten im Haar, sein Pantherfell in Fetzen,
hoch in der Hand den hellen Tafelkelch
voll dunklen Weines, drin der Widerschein
des letzten Sonnenfunkens blutrot schwankt,
und nickt mir zu und hält ihn mir entgegen:
trink, Jesus, trink!

Und langsam streckt sich meine Linke vor
und will ihm wehren, aber Psyche küßt
noch brennender die Narbe meiner Rechten,
und langsam muß sich meine Linke wenden,
und nickend nehm ich meinem Bruder Bachus
nun ab den Kelch und setz ihn an die Lippen,
und ziehe meine Psyche an mir hoch,
und setze nun den Kelch an ihre Lippen:
trinke, das ist mein Blut! — Und Psyche trinkt.

O, wie sich ihre bleiche Stirne rötet,
sich ihre Brüste mir entgegenheben!
doch weinend reicht sie mir zurück den Kelch.

Da pack ich ihre Hand und schüttle sie:
hoch fliegt das leere Glas: in blitzendem Bogen
zerklirrt's zu Scherben an der Marmorbank
des toten Zeus.

Ich aber ziehe meine Psyche an mich
und schlage meinen Königsmantel um sie
und spreche: weine nicht, mein Liebling, komm!
So steig' ich mit ihr auf den Sitz des Zeus
und lege meine Dornenkrone ab:
heut feiert Jesus seine Hochzeitsnacht!

Auf, Bruder Bachus, schwinge deinen Thyrsos!
Ihr Fraun, legt hin das Kreuz! Olympierinnen,
nehmt eure blassen Schwestern bei der Hand:
du, Juno, die im blau-verblichnen Kleid,
die mit dem Glaubensblick! Athene, du
verbindest dich der Grünverschleierten,
die so voll Hoffnung blickt! und du, Frau Venus,
fasse den Purpur jener Blassesten,
jungfräulich Blickenden, sie heißt Die Liebe —
dann jauchzt: der Bräutigam ist da!

Auf, ihr Unsterblichen, zum Hochzeitsreigen!
Elemosyne soll mit Amor tanzen!
seht, wie das dunkle Meer von Sternen hüpft!
Mars, stehe auf und wandle, und sei mein! —
Und lasset auch die Kindlein zu mir kommen:
geh, Ganymed! heißa! die Amoretten
warten auf dich! tanzt euern Ringelreihn!

Du aber, Hermes, nimm den toten Zeus
und trag ihn sanft hinüber vor den Thron
des neuen Zeus, der hier errichtet steht,
und neige deinen weißen Stab vor Diesem
und bitte ihn:
Spiel uns, du Göttlicher, dein Hohes Lied,
das hohe Lied der Sünde und Erlösung,
das hohe Freudenlied der Welt und Menschheit,
das hohe Lied der Neunten Symphonie!

Dann wird sein Adler rauschend sich erheben,
still spannt er über uns die Fittiche
und lauscht herab auf uns, wie wir erschauern,
Du, meine Psyche, und dein Jesus, Ich,
in unsrer hellgestirnten Hochzeitsnacht.

Auf, ihr Unsterblichen, auf, tanzt und singt!
singt mir das Lied vom Tode und vom Leben!
morgen ist wieder Tag, die Sonne lebt noch!
komm, Psyche, komm! —

Doch schaudernd lehnt sich Psyche von mir weg
und starrt mich an mit Augen, daß mich friert,
so rätselhaft voll Furcht, voll Sehnsucht — Psyche!
Geliebte! Psyche! Du, wer bist du?! — „Du"
sprach laut mein Mund die Antwort meines Herzens,
ein Echo huschte durch den großen Raum;
so stand ich.
Allein. Mit meiner Seele in dem Meister,
der Solches in mir schuf.

Endlich ermannt' ich mich von seinem Werk
und suchte wegzusehn; da fiel mein Blick
auf einen großen, graugetrockneten
Stranddistelstrauß, um den sich ein vergilbtes,
einst brennend rotes Seidenband herabschlang,
das einzige Stück Erinnrung in dem Raum,
wo alles Übrige von Zukunft zeugte.
Die Sonne schien darauf und ließ noch Spuren

des zart blaugrünen Purpurschmelzes ahnen,
der einst die frischen Stacheln schmückte: fast
als hab ihn einst verfärbt zu schwacher Glaube,
als hab ihn einst berührt zu scheue Hoffnung,
als hüte blaß ihn noch die Liebe . . . Still,
die Tür ging: Er trat ein: der Maler, Zeichner
und Bildner Unsrer Psyche — Klinger — und
da mußt ich denken: Welche Frau ihm wohl
einst diesen Strauß geschenkt hat? Denn es giebt
Frauen, die solche Sträuße schenken . . .

Begegnung.

Ich sah dich schon.
Im Sonnenschein
beim Roggenfeld am Wiesenrain
stand wilder Mohn;
die Kelche blühten blutrot breit,
den Schooß voll blauer Dunkelheit,
und jäh aus einer Knospe quoll
ihr glühendes Seelchen, unruhvoll.

So sah ich Dich, du knospiges Kind, erglühn,
gestern im Feld am stillen Fichtenhain,
als im Vorübergehn mein Blick dich küßte;
mit allen Adern schienst du aufzublühn,
so scheu und rein,
als ob ich um Verzeihung bitten müßte.

War's ein Erglühn? war's nur ein Widerschein:
das Rot des roten Sommerkleids um dich,
das Abendrot, das fern verglomm im Tann?
War's ein Erglühn — das erste war es dann,
das deine jungen Schläfen so beschlich,

so bang, so schwer sahst du mich an,
so fast voll Angst zurück nach mir,
als du verschwandest sacht im dichten
Gewühl der silbergrünen Fichten.

Doch meine Seele folgte dir,
dein blautief Auge blieb in mir.

Ich sah dich schon,
du flüchtendes Kind:
heiß durch den Roggen strich der Wind
und bebend neigte sich der Mohn.
Ich hab eine rote Blüte verwehn,
zwischen den Halmen zerflattern sehn,
und habe den Blättern nachgeträumt;
und immer ist mir noch, ich schaue
in ihren Kelch, der glutumsäumt
sich jäh vertieft ins Dunkle, Blaue —

Verkündigung.

Du tatest mir die Tür auf,
ernstes Kind.
Ich sah mich um in deinem kleinen Himmel,
lächelnde Jungfrau.
Du wirst einst einen großen Himmel hüten,
Mutter mit dem Kind.
Ich tu die Tür mit ernstem Lächeln zu.

Nur.

Und der Abschied war kein Ende,
und mein Blick bewegte dich;
und es war, als legte sich
still dein Herz in meine Hände.

Aber wenn du wiederkehrst,
will ich deine Hand nicht küssen;
will es nur empfinden müssen,
wie du deinem Herzen wehrst.

Unsre Stunde.

Es dunkelt schon. Komm, geh nach Haus.
Komm! das Kastanien-Blattgewühl
streckt sich wie Krallen nach uns aus.
Es ist zu einsam hier, zu schwül
für uns.

Denn sieh: die Linien deiner Hand,
sieh, sind den meinen viel zu gleich.
Du schienst mir plötzlich so verwandt,
so vorbekannt,
vielleicht aus einem andern Reich.

Ich hatt 'ne Schwester, die ist tot.
Sei nicht so stumm, als wärst du taub!
Die Abendwolke dampft so rot
durchs junge Laub,
als ob sie uns Blutschande droht.

Horch! Ja, so wild und unverwandt,
wie jetzt die Nachtigall da schlug,
zittert dein Herz in meiner Hand.
Wir wissen es; das ist genug
für uns.

VENUS MEA.

Der Himmel gähnt, der Tag ist auferstanden,
ich habe nun genug geschaut nach Osten;
die Seele will in ihren Abendlanden
Vollendung kosten.
An dem Tor des neuen Evagartens
steht ein knöchernes Gerippe,
mit dem Ausdruck des Erwartens,
aber nicht mehr in der Faust die Hippe.

Sein Scheitel schimmert; eine Pfauenfeder
ragt aus der Rechten steil zum Himmelsrand,
drin sonnt sich tausendfarbig, was je Jeder
war und empfand.
In der Stunde einer neuen Frucht
perlt ein Strahl aus diesem Spiegel,
dann erlischt die Wonnesucht,
still empfängt der dunkle Keim sein Siegel.

Schon dämmert Glanz; krystallne Ketten hängen
klar her zu dir aus väterlichen Sphären.
So sollst auch Du dich aus der Dämmrung drängen

und dich verklären,
Seele, bis dein grau Gehirn sich lichtet,
wie die Sonne scheint durch Eis,
und dir deine Brunst beschwichtet
und im Traum selbst deinen Willen weiß.

Noch flimmert's nur; tief lockt die alte Nacht
mit ihrer Schaar verworrner Muttergluten.
Doch du wirst wiederkehren! du bist Macht!
sieh, rings sind Fluten:
wenn zwei Liebende zusammensinken,
Einmal nur von dir begeistert,
und im Rausche blind ertrinken,
wird die Frucht von Deinem Geist gemeistert.

So tagt es. Mit dem Ausdruck des Verächters
sollst du dem alten Garten kalt entschreiten;
dir weist die Pfauenfeder unsres Wächters
Unsterblichkeiten.

Die Harfe.

Unruhig steht der hohe Kiefernforst,
die Wolken wälzen sich von Ost nach Westen,
lautlos und hastig ziehn die Krähn zu Horst,
dumpf tönt die Waldung aus den braunen Ästen,
und dumpfer tönt mein Schritt.

Hier über diese Hügel ging ich schon,
als ich noch nicht den Sturm der Sehnsucht kannte,
noch nicht bei euerm urweltlichen Ton
die Arme hob und ins Erhabne spannte,
ihr Riesenstämme rings.

In großen Zwischenräumen, kaum bewegt,
erheben sich die graugewordnen Schäfte;
durch ihre grüngebliebnen Kronen fegt
die Wucht der lauten und verhaltnen Kräfte
wie damals.

Und Eine steht, wie eines Erdgotts Hand
in fünf gewaltige Finger hochgespalten;
die glänzt noch goldbraun bis zum Wurzelstand

und langt noch höher als die starren alten
einsamen Stämme.

Durch die fünf Finger geht ein zäher Kampf,
als wollten sie sich aneinanderzwängen;
durch ihre Kuppen wühlt und spielt ein Krampf,
als rissen sie mit Inbrunst an den Strängen
einer verwunschnen Harfe.

Und von der Harfe kommt ein Himmelston
und pflanzt sich mächtig fort von Ost nach Westen,
den kenn ich tief seit meiner Jugend schon,
dumpf tönt die Waldung aus den braunen Ästen:
komm, Sturm, erhöre mich!

Wie hab ich mich nach einer Hand gesehnt,
die mächtig ganz in meine würde passen!
wie hab ich mir die Finger wund gedehnt!
die ganze Hand, die konnte Niemand fassen!
Da ballt' ich sie zur Faust.

Ich habe mit Inbrünsten jeder Art
mich zwischen Gott und Tier herumgeschlagen —

ich steh, und schmerzhaft reiß ich mir den Bart:
nur Eine Inbrunst läßt sich treu ertragen:
zur ganzen Welt.

Komm, Sturm der Allmacht, schüttel den starren Forst!
schüttelst auch mich, du urweltliches Treiben.
In scheuen Haufen ziehn die Krähn zu Horst.
Gieb mir die Kraft, Einsam zu bleiben,
Welt! —

Lied an meinen Sohn.

Der Sturm behorcht mein Vaterhaus,
mein Herz klopft in die Nacht hinaus,
laut; so erwacht'ich vom Gebraus
des Forstes schon als Kind.
Mein junger Sohn, hör zu, hör zu:
in deine ferne Wiegenruh
stöhnt meine Worte dir im Traum der Wind.

Einst hab ich auch im Schlaf gelacht,
mein Sohn, und bin nicht aufgewacht
vom Sturm; bis eine graue Nacht
wie heute kam.
Dumpf brandet heut im Forst der Föhn,
wie damals, als ich sein Getön
vor Furcht wie meines Vaters Wort vernahm.

Horch, wie der knospige Wipfelsaum
sich sträubt, sich beugt, von Baum zu Baum;
mein Sohn, in deinen Wiegentraum
zornlacht der Sturm — hör zu, hör zu!
Er hat sich nie vor Furcht gebeugt,

horch, wie er durch die Kronen keucht:
sei Du! sei Du!

Und wenn dir einst von Sohnespflicht,
mein Sohn, dein alter Vater spricht,
gehorch ihm nicht, gehorch ihm nicht:
horch, wie der Föhn im Forst den Frühling braut!
Horch, er bestürmt mein Vaterhaus,
mein Herz tönt in die Nacht hinaus,
laut . . .

Geheimnis.

In die dunkle Bergschlucht
kehrt der Mond zurück.
Eine Stimme singt am Wassersturz:
O Geliebtes,
deine höchste Wonne
und dein tiefster Schmerz
sind mein Glück . . .

Venus Fantasia.

Leih mir noch Einmal die leichte Sandale;
sage, wer bist du, holde Gestalt?
Reich' mir die volle, die funkelnde Schale,
die du mir fülltest so viele Male!
Bist du die Jugend? Werde ich alt?

Oh! dann fülle die funkelnde Schale;
warum entweichst du mit aller Gewalt?
Leihe, o leih mir deine Sandale!
Willst du verschwinden mit einem Male,
weil ich Tor dich einst Törin schalt?

Jetzt, jetzt preis'ich die leichte Sandale;
horch, o horch, wie mein Loblied schallt!
Reich' mir noch Einmal die volle Schale!
Laß sie mich schlürfen zum letzten Male,
eh du verschwindest — o halt! halt! halt!

Mit gedämpfter Stimme.

Ist das noch die große Stadt,
dies Geraune rings im Grauen?
diese Männer, diese Frauen,
kaum erschienen, schon verschwunden;
und die Sonne steht so matt
wie ein kleiner, rotgewordner Mond da.

Drück dich dichter an mich an,
wie der Nebel an die Mauern!
Keiner stört den stillen Bann,
wenn wir Blick in Blick erschauern.
Sieh, wir schreiten wie vermummt in Weihrauch,
jeder wilde Laut wird stumm.

Hebe deinen dunkeln Schleier,
daß dein Atem mich erquickt!
Keiner stört die stille Feier,
wenn sich uns in diesem Dunste
fester Hand in Hand verstrickt.
Diese Straße mündet in den Himmel.

Oder weißt du, wo wir sind?
Küsse mir die Augenbrauen!
küsse mir die Seele blind!
Diese tote Stadt ist Babel,
und ihr blasser Dampf umspinnt
eine tausendjährig trübe Fabel.

Alle Farben sind ertrunken;
nur auf deinem schwarzen Haare
flimmern noch die Purpurfunken
deines Hutes aus Paris,
rot wie unsre Lippenpaare.
Und mein blauer Wettermantel tröpfelt.

Du, was träumst du? Deine Augen
waren eben wie zwei Kohlen,
die sich von der Glut erholen;
ja, du bist Semiramis!
Und in seinem dunkelblauen Mantel
führt dein Odhin dich ins Paradies.

Zwar, wir mußten durch viel dumpfe Gassen,
bis der Gott zu seiner Göttin kam,

und du hast manch braven Mann,
ich manch gutes Weib verlassen;
aber dies ist unsre letzte Irrfahrt,
drück dich dichter an mich an!

Sag mir — Nein: horch! was für Töne?
warum stehn wir so erschrocken?
Dies verhaltene Gestöhne
aus den Wolken, dies Gedröhne,
kannst du diesen Lärm begreifen? —
Komm nach Hause, Fürstin! das sind Glocken.

Vor verschiednen hundert Jahren
herrschte hier ein Gott der Leiden
über traurige Barbaren.
Komm, wir wolln die Götter trösten,
daß sie sich in Dunst auflösten,
wir zwei seligen, verirrten Heiden.

Griechische Pfingsten.

Wie anders nun! — Ihr blumigen Auen,
ihr wilden Berge: irrt mein Geist?
Bin ich nicht jüngst mit heiligem Grauen
durchs blaue Meer zu trunknem Schauen
ins Land der Mythe hergereist?

Nun grast hier hinter krüppligen Säulenstümpfen,
vorbei an ausgegrabenen Götterrümpfen,
mein müder Klepper mit Gestöhn.
Man blickt noch manchmal zurück nach ihnen:
man sieht, es sind und bleiben Ruinen —
aber ihr, ihr Berge, seid ewig schön!

Drum still, du graue Mythe,
mit deinem trüben Sinn!
Ganz Hellas steht in Blüte,
noch heut, so wahr ich bin!
Hier lernt man heiter schreiten:
über den Schutt der Zeiten
geht immergrün die Zeit dahin.

Orientalisches Potpourri.

Gestern Nachmittag, meine braune Geliebte, die du nach Ruhm begehrst vor allen Frauen deines Volkes, saß ich in einem Treibhaus, und von allen Palmen und andern Gewächsen flogen mir neue Gedichte zu.

Hier ist eins von einem Agavenwildling:

Meine Geliebte!
Grau in staubiger Wüste
stand mein dorniges Blattwerk
jahrlang mit durstig schwellendem Fleisch.
Plötzlich schoß über Nacht
ein steiler Schaft, knospengekrönt,
aus dem staubgrauen Schooß
in die feurige Morgenluft.
Schick mir zu Mittag, Geliebte,
deine tausend durstigen braunen Bienen:
viertausend goldgelbe Blütenglöckchen
haben sich aufgetan und triefen,
triefen, triefen von Honigsaft.

Oder eins von einer verschulten Musa:

Meine Geliebte!
Wen mit deinen üppig langen
Blättern willst du denn umfangen,
die du überreichlich treibst?
Fühlst du nicht den Abend glühen?
Wenn du ohne Blüte bleibst,
Schönste, kannst du nie verblühen,
Ärmste, nie mit Früchten prangen.

Oder von einer seltnen Wasserviole:

Meine Geliebte!
Mondblau steht mein Kahn,
himmeltief der See;
fern beim hellen Uferschilf
ziehn zwei weiße Enten
ihre Bahn.
Sehnsüchtig und rot
spiegelt sich mein Mund:
tauche auf, Geliebte, Dunkle,
aus dem blauen Grund,
hol mich in den Himmel!

Oder von einem gewöhnlichen Igelkaktus:

Meine Geliebte!
Ich bin so rund wie die Erde,
mein Fleisch hat Heilkraft,
und meine Blume ist zum Küssen schön.
Aber hebe mich nicht aus meinem Erdreich:
mein Fleisch hat Stacheln,
und leicht entroll'ich deiner Hand.
Willst du mich küssen,
bitte, knie nieder!

Solche Gedichte, meine braune Geliebte,
könnt ich dir noch viertausend und einige dichten
an Einem Nachmittag;
und die würden meine vielen verehrten
neuen deutschen und neuesten jüdischdeutschen
lyrischen Brüder sicher furchtbar rühmen —

aber du bist mir zu lieb dazu.

Am Scheideweg.

Ich wollt dir die Stirn küssen
und dir sagen: hab Dank!
Aber da war ein Licht in deinen Augen
wie Morgenglut auf unerklommenen Bergwäldern;
und dem haben wir folgen müssen,
schweigend.

Zukunft.

Du reiche Frau, du edle Frau,
mit deiner Hoffnung unterm Herzen,
du möchtest jubeln und erschrickst;
ich sehe dich in deinen Schmerzen,
wie du beim Schein der Ambrakerzen
die seidne Wiegendecke stickst.

Du zählst die Fäden, silbergrau
und schwarz und blutrot, und dir schweben
viel tausend Hände vor, die weben,
viel tausend graue Mutterhände,
die weben, weben ohne Ende;
ich seh dich, wie du grausig nickst
und dunkel durch dein Zimmer blickst.

Und tausend Kinder siehst du stehen,
die still an einem Stricke drehen,
früh alt vor Hunger und Gebrest.
Und siehst die Väter sich erheben,
alle, die häßlich müssen leben,
damit es Schönheit könne geben,
sie stürmen dein geschmücktes Nest:

Madam! dies blutige Garn, wer spann es?!
Da würdest du in Todeswehen
entzückt sein, könntest du dich sehen,
wie sich zum mörderischen Fest
die schmutzige Faust des Arbeitsmannes
um deine weiße Kehle preßt.

Enthüllung.

Du sollst nicht dulden, daß dein Schmerz dich knechte,
du bist so gern vor Freude wild.
Komm vor den Spiegel! — O, wie schwillt
dein düstres Haar, wie lebt dein Bild,
wie blüht dein Mund — als wenn durch Nächte
der Blitze bläuliches Geflechte,
der Honigduft der roten Disteln quillt!

Dein weißes Kleid ist wie zum Hohne
mit türkischen Märchenblumen toll durchzackt.
Ich träume dich auf schwarzem Throne.
Du bist verschleiert bis zur Krone.
Doch wärst du keusch wie Magelone:
wir Träumer sehen Alles nackt!

Gieb her, gieb her den Trauerschleier,
ich reiß ihn lachend dir entzwei!
Ich bin dein Einziger, dein Befreier,
dein Herr! — Was starrst du so ins Feuer,
so schmerzhaft? — O verzeih — verzeih —

Jesus bettelt.

Schenk mir deinen goldnen Kamm;
jeder Morgen soll dich mahnen,
daß du mir die Haare küßtest.
Schenk mir deinen seidnen Schwamm;
jeden Abend will ich ahnen,
wem du dich im Bade rüstest —
oh, Maria!

Schenk mir Alles, was du hast;
meine Seele ist nicht eitel,
stolz empfang'ich deinen Segen.
Schenk mir deine schwerste Last;
willst du nicht auf meinen Scheitel
auch dein Herz, dein Herz noch legen —
Magdalena?

Glückwunsch.

Ich wünsche dir Glück.
Ich bring dir die Sonne in meinem Blick.
Ich fühle dein Herz in meiner Brust;
es wünscht dir mehr als eitel Lust.
Es fühlt und wünscht: die Sonne scheint,
auch wenn dein Blick zu brechen meint.
Es wünscht dir Blicke so sehnsuchtlos,
als trügest du die Welt im Schooß.
Es wünscht dir Blicke so voll Begehren,
als sei die Erde neu zu gebären.
Es wünscht dir Blicke voll der Kraft,
die aus Winter sich Frühling schafft.
Und täglich leuchte durch dein Haus
aller Liebe Blumenstrauß!

Ein Blütenblatt.

Von deinen Tulpen fiel das erste Blatt.
Es liegt am Fuß der stolzgeschwungnen Vase
und lehnt sich auf am gletscherblauen Glase,
und drüber flammt der Strauß mit dreizehn Bränden.
Und eine von den Blüten züngelt so
in sich gekrümmt, als suche farbensatt
ihr Leben eine kalte Ruhestatt
und rette sich aus halbverbrannten Wänden.
Und eine andre ist so lichterloh
geöffnet, daß wie zwischen Feuerwiegen
die gelbgekrönte Samenpuppe prangt,
die nach der Blüte nicht zurückverlangt,
wenn alle Blätter abgefallen liegen.

Herr und Herrin.

Der Mann:

Da du so schön bist, darf ich dich beschwören,
errege nicht mein leicht erregtes Blut.
Da du so schön bist, kann ich dir nicht wehren,
daß deine Hand zu sehr in meiner ruht.
Da du so schön bist, muß ich dich begehren,
denn alle Schönheit ist mir freies Gut.
Da du so schön bist, will ich dich zerstören,
damit es nicht ein Andrer tut . . .

Das Weib:

Da du so stark bist, darfst du mich begehren,
doch meine Schönheit bleibt mein freies Gut.
Da du so stark bist, kannst du mich zerstören,
wenn dir die Tat nicht selbst zu wehe tut.
Da du so stark bist, mußt du mir beschwören,
daß du beschützen wirst mein schutzlos Blut.
Da du so stark bist, will ich dir nicht wehren,
daß deine Hand in meiner ruht . . .

Aus schwerer Stunde.

Ich konnte nur noch lächeln;
ich war so traurig im Grunde,
daß meine eigne Stimme mir fremd klang.
Da traf mich Deine Stimme,
und ich konnte wieder lachen wie als Kind,
und einmal weinten wir vor Glück.
O, ich danke dir,
in dieser schlaflosen Nacht,
wo du fern von mir
zwischen Tod und Leben liegst.
Sieh, ich falte wie als Kind die Hände:
bleib mir, laß mich nicht allein,
ich habe Furcht bekommen
vor den einsamen Nächten.
Wenn du stürbest,
nein, ich würde nicht weinen,
meine Seele ist geübt im Trauern;
aber ich würde nie mehr lachen können.

Die Getrennten.

Nie mehr bin ich allein,
gleich bebt in mir deine Stimme:
Du, wie ist dir ums Herz?
Du, wie ist dir ums Herz?

Wie dem Schwanenpaar damals,
das wir beim Nestbau belauschten,
Beide wie Ein Herz bewegt,
Beide wie Ein Herz bewegt.

Oh, jetzt bin ich allein,
jetzt bebt in mir deine Stimme:
Du, wo bist du, mein Herz?
Oh, wo bist du, mein Herz!

Eva und der Tod.

Der Wintermorgen schien ein Frühlingsmärchen;
der Reif der Zweige sproß im Sonnenschein
zum blauen Himmel auf wie Blütenpärchen.

Ein Lüftchen, das sich hob und stumm verfing,
trieb Silberflocken von den hohen Ulmen
des langen Weges, den ich einsam ging.

Ich hörte noch, daß fern ein Schlitten schellte,
dann wurde Schweigen auf dem schweren Schnee,
ich schritt und sann und fühlte nichts von Kälte.

Denn gestern war mir ein geliebtes Wesen,
nach heißer Seelennot und Leibesqualen
von einem Sohn, nicht meinem Sohn, genesen.

Und der das Kind von ihr entgegennahm,
empfing ein Pfand des Lebens, nicht der Liebe;
sie aber gab es mit zu später Scham.

Ich suchte tief nach trübem Dankesworte,
da sah ich fern am Ende meines Weges
auf einmal eine schwarze Gitterpforte.

Zu ihren Seiten dehnten sich zwei Mauern,
die waren überwipfelt von Cypressen,
ihr starrer Wuchs bedrohte mich mit Schauern.

Und aus der Pforte traten schwarz und groß
und langsam nach einander sieben Männer;
die kamen langsam, schweigsam auf mich los.

Aus fremdem Lande schienen sie zu sein,
die langen Mäntel, breite weiße Kragen,
und plötzlich rief ich außer mir: Nein! Nein!

Denn aus der Pforte trat da noch ein achter,
der war ganz dürr und größer als die andern,
und stand und nickte, sacht, und immer sachter.

Und eisig lief es mir durch Blut und Bein:
die sieben wollen sich mein Liebstes holen.
Ich stand und bettelte und bebte: Nein!

Und seh durch Tränen, wie die schwarzen Schemen
den Sonnenschein verdunkeln und den Schnee,
und glaube fern ein Lachen zu vernehmen.

Und als ich mir die Augen mühsam reibe,
steht hoch ein nacktes Weib vor jenem Gitter,
mit schwarzem Haar und Blick und braunem Leibe.

Und lacht ganz hell und winkt dem dürren Mann
und hebt im andern Arm ein zappelnd Kindchen
und sieht mich fernher lebensselig an.

O dieses Blickes Herrlichkeit und Hohn!
nur Einer hätte das wie ich empfunden:
Du Einziger, mein Detlev: Liliencron!

Ich seh den Dürren ihr entgegenstelzen:
er bückt sich — widerwillig — er verschwindet —
zu ihren Füßen scheint der Schnee zu schmelzen.

Die ganze Landschaft schmilzt; das kleine Kind
schwimmt riesengroß auf sieben schwarzen Strudeln
und — hoppla — lacht mich aus. Was! War
ich blind?

Ich selber lache! meine Wimpern tropfen;
die sieben sind ja nichts als Leichenträger,
die sonst Schuh flicken oder Hosen stopfen!

Und jenes Weib, das ist ja nur die Frau
des Totengräbers, und ihr brauner Kittel
ist keine Haut, ich seh es ganz genau!

Du aber lebst mir, und der Himmel blaut,
und bald ist Frühling, und du wirst mich küssen
trotz deines Sohns, du meine braune Braut!

Mit heiligem Geist.

Liebe Mutter! mir träumte heute
von der Insel der seligen Leute.
Da saß auf einem Hügel der Au
eine nackte gekrönte Frau;
in ihrem Herzen stak ein Schwert,
aber sie lachte unversehrt.
Denn neben ihrem natürlichen Thron
stand ihr lieber großer Sohn;
in seinen Fingern, voll Sonnenglanz,
hing ein blutiger Dornenkranz.
Der begann sich mit grünen Spieren
und raschen Blüten zu verzieren;
und umringt von den seligen Leuten,
die sich an dem Wunder freuten,
suchte mir Er die Blumen aus
zu einem leuchtenden Osterstrauß.
Den umflocht er mit blauem Bande
von seiner Mutter früherm Gewande
und gab ihn mir und sprach dazu:
Sag deiner lieben Mutter, du,

weil ihr auf Erden niemals wißt,
wann die Zeit erfüllet ist,
sollt ihr immer glauben und hoffen,
der Tag sei endlich eingetroffen.
Und bis einst jedes Weib gewinnt
den rechten Vater für ihr Kind,
soll jede Irrende die Treue
dem falschen brechen ohne Reue,
soll ihre Sehnsucht nicht verfluchen,
ihren Qualen den Heiland suchen
und seinen liebenden Gewalten
so Leib wie Seele offen halten.
Wenn das mit heiligem Geist geschehn,
wird sie selig auferstehn,
wie meine Mutter auferstand
mit mir einst im Gelobten Land.

Eines Tages.

Phantasieen zweier Liebenden.

Morgen.

„Auf, mein schwarzer Zaubrer, auf,
eile, spinne Gold, es tagt,
schmücke deine stolze Magd!
Laß die Strahlen nicht verwittern,
die vom Morgensterne splittern!
Heute Mittag muß die Erde
sich entzücken am Geschnauf
deiner wilden Siegespferde!
Auf, mein goldner Zaubrer, auf!“

Laß mich träumen, Zauberin,
sprich mir nicht vom Tag der Schlacht;
nimm die Strahlen, spinn sie, spinn.
Mich verstört das Marktgepränge,
wo die Erze vor der Menge
zur verstaubten Sonne dröhnen.
Überirdisch ist die Nacht,
wo die heiligen Gesänge
meiner sieben Schlangen tönen;

sprich mir nicht vom Tag der Schlacht,
laß uns träumen, Zauberin,
nimm den ganzen Himmel hin . . .

Mittag.

„Aber jetzt, mein Held, mein Sieger,
komm, mein König, komm, mein Krieger,
gieb dich nicht den Gaffern preis!
Wirf sie weg, die blanken Bälle,
die so kalt, so gläsern klingen
und vor Hitze fast zerspringen;
führe mich an eine Quelle,
dies Getümmel riecht nach Schweiß!
Komm, was stehst du bei den Leuten,
du ermattest nur im Schwarm;
und bis Abend muß dein Arm
noch ein drittes Reich erbeuten!"

Königin, du störst mein Spiel.
Auf mein Volk herabzusehen,
warlich, das war nicht mein Ziel.
Schau: in diesem kleinen Ball,
weiß man ihn nur recht zu drehen

und das wird man bald verstehen,
spiegelt sich das große All.
Spiele mit! Komm, Siegerin,
nimm den ganzen Erdball hin . . .

Abend.

„Ist das nicht das dritte Reich?
ach, mein grauer Pilger, säume!
Bannt dich nicht der dunkle Teich,
über den die Lilienbäume
ihren süßen Atem breiten?
Und schon naht der Elefant,
drauf der Buddha Ewigkeiten
über unsre Seelen spannt.
Ja, mein Pilger: spiele! träume!“

Pilgerin, mir kommt ein Bangen:
siehst du nicht im bunten Laube
jene großen Schlangen hangen,
die mir fremd sind? und ich glaube,
daß sie Träumern Unheil brüten.
Ahnst du nicht, wonach ich suche?
nicht nach üppigem Geruche!

laß uns wachen, Pilgerin!
Brich dir eine dieser Blüten,
und, im Haar die weiße Blume,
folge mir zum Heiligtume,
nimm die Ewigkeit da hin . . .

Nacht.

„Willst du mich denn nie erhören?
Nennst du dazu mich die Deine,
um mich langsam zu zerstören?
Ich zerfalle fast in Stücke;
wohin führt nun diese Brücke,
die der Mond in Schatten legt?
Immer neue Meilensteine!
ich bin müde! mich bewegt
keine Liebe mehr zum Ruhme,
auch zu keinem Heiligtume;
nimm mir aus dem Haar die Blume —
sieh, mein Einziger, ich weine.“

Weine, weine, wein' es aus!
o, nun darf ich mich dir beugen,
Weib, dort schimmert unser Haus.

Hinter jener hellen Scheibe,
nur noch Seele, nur noch Sinn,
die du bist und der ich bin,
werden wir mit nacktem Leibe
einen neuen Menschen zeugen —
o du Meine, nimm mich hin!

Selig mit blutendem Herzen.

Komm an mein Feuer, mein Weib,
es ist kalt in der Welt.
Komm an mein Feuer und lege
dein Ohr an mein Herz.
Komm an mein Feuer und mache aus meinen Händen
eine leuchtende Schale für die Wärme,
die wir — o wir, mein Weib — verschwenden
an die Welt!

Einsiedler, Schmetterling und Tempelherr.

Du weißt, Poet — begann der Tempelherr
und lächelte durch seinen weißen Bart —
ich las sie auf vom Weg, die jetzt mein Weib ist.
Und daß sie, wider Sitte und Gesetz
des Ordens, mitging nach Jerusalem
und nicht den Weg zurückging, den sie kam,
— ich selber hieß sie mitgehn —: das ging so zu.

Wir trugen schon das Abschiedswort im Sinn,
es war an einem heißen Frühlingstag,
schier blendend flimmerte das junge Gras,
und die Gefallne ließ es still geschehen,
daß ich mit ihr den Pfad vom Schloß zum Ufer,
wo andern Tags das Schiff anlegen sollte,
gleichsam zur Herzensübung niederstieg.
Der Pfad bog sehr abschüssig hin und her;
ich brauchte sie, die stets wie ich gewillt war
— ihr Herzschlag geht dem meinen völlig gleich —
kaum mit der Hand zu stützen, so gefaßt
vermied sie jeden lockern Stein im Gras,
als sie auf einmal fest um meinen Arm griff.

Dicht vor uns sonnte sich, beinah berührt
von meinem Schuh, auf einem Blütenkelch
des gelben Löwenzahns, ein saugender
ganz trunkner Schmetterling, ein Trauermantel.
Nun flog er taumelnd weg, zum nächsten Kelch,
dicht vor uns her, wir sahn ihn weitersaugen,
kaum atmend beide, wenn die bleichgesäumten
tiefschwarzen Flügel vor Entzücken zuckten,
und immer weiter so, von Kelch zu Kelch,
dicht immer vor uns her den Pfad hinab,
fast bis zum Fluß; da krigte ihn der Wind
und blies ihn fort, wir blieben stehn im Wind.

Und plötzlich steht, durch diesen Schmetterling
mir vorgerückt, vor meinem innern Blick
ein jahrelang vergeßner Tag: ein Herbsttag.
Ich bin bei einem Freund, Einsiedler ist er;
er war's — man wußte nicht warum — geworden,
an Jahren konnt er gut mein Vater sein.
Wir sind verloren in Gedanken; draußen
zerzaust der Bergwind seinen Blumengarten.
Er macht sein Bett, ein seltsam ungeschlachtes,
nach Bauernart bemaltes Ehebett;

da klopft es an die Tür. Er geht und öffnet;
und vor der Klause steht, bei seinen Blumen,
zerzaust wie sie, in schlechter schwarzer Tracht,
ein altes Weiblein, elend, scheu, verkommen,
das blickt ihn bettelnd an. Ich seh ihn noch:
auf seine große Stirne treten Flecken
wie von Faustschlägen, seine Finger beben,
die guten blauen Augen glänzen grausig,
er sagt: geh weg! ich kenne dich nicht mehr.
Er will die Tür zudrücken, sie versperrt sie:
Ich hab nur Dich geliebet! bettelt sie.
Er tritt zurück, die rote Stirn wird blaß,
die Augen kalt, er sagt: geh weg, du lügst.
Sie schleppt sich nach: Verzeih mir! bettelt sie.
Er sagt noch kälter: ich verzeih dir, geh.
Da faßt sie seine Hand, und wieder fliegt
der grauenhafte Glanz durch seine Augen —
Du hast mich nit verstanden, Meiner! fleht sie:
ich war — Doch eh sie enden kann, erbebt
der ganze breite Mann: Verstanden? schreit er
und hebt die Faust, ich will zuspringen, da:
laut schluchzend, Blut ausschluchzend vor ihn hin
knickt sie zusammen, schluchzt sie auf zu ihm:

ich war ein armer Schmetterling im Wind! —
Da hat er sich mit mir gebückt zu ihr
und nahm das alte Weiblein an sein Herz
und trug sie weinend in ihr altes Bett,
drin ist sie lächelnd andern Tags verstorben.

Nun weißt du — endete der Tempelherr
und lächelte durch seinen weißen Bart —
warum, Poet, trotz Sitte und Gesetz
des Ordens, sie, die jetzt mein Weib ist, nicht
den Weg zurückging, den sie zu mir kam.
Ich sagte ihr am Morgen meiner Abfahrt,
was mir in jenem stillen Augenblick,
als wir am Fluß im Wind beisammenstanden
— sie hatte mich mit keinem Hauch gestört,
ihr Atem geht dem meinen völlig gleich —
vor meinem innern Blick gestanden hatte,
und hieß sie mitgehn nach Jerusalem.

Heimatgruß

an Thoma, zu seinem 60sten Geburtstag.

Wo die Heimat liegt,
das ist mir erst aufgegangen
hier im fremden Land.
O, mit welchem Bangen
schau ich hier manchmal vom Fenster herunter
durch die enge Hafengasse
wie von einer Festungsterrasse
auf den kahlen Inselrand
da mitten in dem grauen Fluß!
Doch geht die Sonne unter,
dann steigen durch den Rauch und Ruß
der lauten Dampfschiffe und dunkeln Schornsteine
die Nebel wie reine Geister;
und immer mahnt mich das an Deine
Insel, Hans Thoma,
du heimatseliger Meister!

An die Insel, die du gemalt hast
— wie du mir selbst erzählt hast — aus Heimweh,
wo hold und heiter, ohne Heimweh,

unter den schlanken, gen Himmel breiten,
stillen Bäumen Deines Landes
Frauen und Männer schlichten Gewandes
in Eintracht mit stolzen Tieren schreiten,
geweihten Hirschen, frei laufenden Pferden,
und rings mit sorglosen Geberden
schaukeln auf den wirbelnden Wogen
Liebespaare, von Schwänen gezogen —
wirklich, dann glaub'ich, so muß es wohl sein
auf deiner Insel bei Frankfurt am Main,
oder wo sonst deine Heimat liegt;
denn daß der Schwarzwald dich großgewiegt,
das ist mir nicht immer gleich im Klaren,
denn auf einmal liegt da zwischen den Stämmen
meine eigne Heimat, der Wald von Kremmen,
und ich schaue auf Wiesen, worüber sich fern
im Nebel Himmel und Erde paaren,
und suche kindlich den höchsten Stern —
bis mich das Heulen der Hafensirenen
aufstört aus meinem Sinnen und Sehnen.

Und Einmal, ja, da sah ich ihn auch
— noch war in der Luft kein Ruß und Rauch,

die Morgenröte küßte den Fluß,
und die kahle Insel schien aufzuleben —
da sah ich ihn, den Genius
Deiner Insel, darüber schweben:
aus einem Wölkchen kam er einher
mit ruhigen Flügeln durchs himmlische Meer,
kaum die kräftigen Schwungfedern spreitend,
auf einer durchsichtigen Kugel gleitend,
drin spiegelte sich die bunte Erde
samt meiner überraschten Geberde:
den Stern, er trug ihn als Blume in Händen,
kein Gewand um die hellen Lenden,
eine Einsicht auf dem Jünglingsgesicht
wie im Traum, im Halbtraum, ich weiß es nicht —
so flog er, ohne sich umzuwenden,
an der fremden Insel vorüber,
aus der Heimat
in die Heimat
hinüber.

Der Stieglitz.

Die Sonne blitzt, ein Distelfeld
belebt die stille Mittagswelt;
im starrgezackten Blättermeer
glühn purpurlockig kreuz und quer
die Blütenköpfe.

Und durch den eisengrauen Busch:
ein bunter Vogel, hupp, hup husch,
hüpft durch das wilde Staudenheer,
als ob es ohne Stacheln wär:
ein junger Stieglitz.

Wie wirr! wie wunderlich geschweift!
Ein leichtes Lüftchen kommt und greift
von Blütenspeer zu Blütenspeer
und wirft die Schatten hin und her;
weg ist der Stieglitz.

Nun will ich stille weitergehn
und mir die sonnige Welt besehn,
und durch das Leben kreuz und quer,
als ob es ohne Stacheln wär;
das liebe Leben.

Durch die Nacht.

Und immer doch dies dunkle Du,
und durch die Nacht dies hohle Sausen;
die Telegraphendrähte brausen,
ich schreite meiner Heimat zu.

Und Schritt für Schritt dies dunkle Du,
es scheint von Pol zu Pol zu sausen;
und tausend Worte hör'ich brausen
und schreite stumm der Heimat zu.

Masken.

Du bist es nicht, du greiser Tempelritter
im Panzerkleid, auf das die Kerzenstrahlen
des bunten Saals mit täuschendem Gezitter
geheimnisvolle Charaktere malen;
dein Blick ist schwarz, laß das Visier nur zu!
Du bist es nicht — doch Ich bin Du.

Du bist es nicht, Zigeuner mit der Geige,
der wild sein Lied läßt in die Zukunft bluten.
Dein roter Bart ist kraus wie Urwaldzweige,
um die rauchprasselnde Frühfeuer gluten.
Dein Blick ist grau, laß nur die Maske zu!
Du bist es nicht — doch Ich bin Du.

Du bist es nicht, Traumkönigin. Seerosen
trägst du im wolkendunkeln Haargeflechte,
und keuschen Asphodellos, und Skabiosen,
die sanfter blühn als purpursanfte Nächte.
Dein Blick ist braun, laß deinen Schleier zu!
Du bist es nicht — doch Ich bin Du.

Du bist es nicht, mein blonder Puck. Dein Röckchen
ist viel zu kurz für deine Mädchenbeine;
man sieht es doch, daß dein hell Klingelstöckchen
ein Totenköpfchen krönt, du freche Kleine.
Dein Blick ist stahlblau, laß dein Lärvchen zu!
Du bist es nicht — doch Ich bin Du.

Und Du, bist Du's, du Domino im Spiegel,
in dessen Blick die Farben meerhaft schwanken,
du maskenlos Gesicht? Zeig her das Siegel,
das mir ausdrückt den Grund deiner Gedanken!
Bin ich das selbst? Ausdruck, du nickst mir zu.
Grundsiegel — Maske — Bin ich Du? —

Mein Trinklied.

Noch eine Stunde, dann ist Nacht;
trinkt, bis die Seele überläuft,
Wein her, trinkt!
Seht doch, wie rot die Sonne lacht,
die dort in ihrem Blut ersäuft;
Glas hoch, singt!
Singt mir das Lied vom Tode und vom Leben,
djagloni gleia glühlala!
Klingklang, seht: schon welken die Reben.
Aber sie haben uns Trauben gegeben!
Hei! —

Noch eine Stunde, dann ist Nacht.
Im blassen Stromfall ruckt und blinzt
ein Geglüh:
der rote Mond ist aufgewacht,
da kuckt er übern Berg und grinst:
Sonne, hüh!
Singt mir das Lied vom Tode und vom Leben;
Mund auf, lacht! Das klingt zwar sündlich,

klingklang, sündlich! Aber eben:
trinken und lachen kann man blos mündlich!
Hüh! —

Noch eine Stunde, dann ist Nacht;
wächst übern Strom ein Brückenjoch,
hoch, o hoch.
Ein Reiter kommt, die Brücke kracht;
saht ihr den schwarzen Reiter noch?
Dreimal hoch!!!
Singt mir das Lied vom Tode und vom Leben,
djagloni, Scherben, klirrlala!
Klingklang: neues Glas! Trinkt! wir schweben
über dem Leben, an dem wir kleben!
Hoch! —

Nacht für Nacht.

Still, es ist ein Tag verflossen.
Deine Augen sind geschlossen.
Deine Hände, schwer wie Blei,
liegen dir so drückend ferne.
Um dein Bette schweben Sterne,
dicht an dir vorbei.

Still, sie weiten dir die Wände:
Gieb uns her die schweren Hände,
sieh, der dunkle Himmel weicht —
Deine Augen sind geschlossen,
still, du hast den Tag genossen,
dir wird leicht —

Eine Lebensmesse.

Dichtung für ein festliches Spiel.

Chor der Greise:

Wenn der Mensch,
der dem Schicksal gewachsen ist,
sein zerfurchtes Gesicht
vor der Allmacht der Menschheit beugt,
nur noch vor der Menschheit:
dann wird seine Seele wie ein Kind,
das im Dunkeln mit geschlossenen Augen
an die Märchen der Mutter denkt.
Alle Sterne
werden dann sein Spielzeug;
durch das wilde Feuerwerk der Welt
kreist er furchtlos mit den unsichtbaren
mütterlichen Flügeln,
sieht er innig und verwundert zu,
wie das Leben
aus der Werkstatt des Todes sprüht.
Denn nicht über sich,
denn nicht außer sich,

nur noch in sich
sucht die Allmacht der Mensch,
der dem Schicksal gewachsen ist.

Eine Jungfrau:

Aber wenn auf Frühlingswegen
durch den scheinbar dürren Hain
alle Kräuter mir entgegen
wachsen, wenn im Sonnenschein
jedes Auge Osterkerzen
aus sich ausstrahlt, Mensch und Tier,
und mir geht das so zu Herzen,
daß mich meine Brüste schmerzen:
dann gerat'ich außer mir!
und ich werf mich zum Erbarmen
in den rauhen Rasen hin,
und ich möchte das Schicksal umarmen,
dem ich doch gewachsen bin!

Chor der Väter:

Eine wandelnde Wage
ist der Mensch;

mit Haupt, Herz, Händen
wägt er sein Wohl,
nur mit der Rechten giebt er den Ausschlag,
und seine Zunge schreit nach Gleichgewicht.
Faß festen Fuß,
du hast die Macht der Wahl.
Es kommen Viele
vor Sehnsucht nie zum Ziel;
gern bis zum Äußersten geht der Mensch
in seiner Ohnmacht, und Tat wird Untat.
Doch immer treibt ihn
die Sehnsucht nach Ruhe:
rastlos rast er von Brust zu Brust,
Schooß zu Schooß,
und sucht nichts als den Menschen,
der dem Schicksal gewachsen ist.

Ein Held:

Kommt mir nicht mit Euerm Treiben,
ich weiß kein Ziel, ich will kein Wohl!
ich habe nur dies mein Herz im Leibe,
das von jeher überschwoll.

Ich hatte Freunde, ich gab Gelage,
und manches Weib war mir zu Sinn;
aber an einem Sommertage
zeigte sich mit Einem Schlage,
wozu Ich gewachsen bin.
Das Spiel der Hörner und der Geigen
verstummte plötzlich wüst und irr:
mitten durch den Erntereigen
kam ein losgerissener Stier.
Und da riß mich mein Herz vom Platze,
und man griff nach mir vor Schreck,
aber mit Einem Satze
schlug ich dem Freund in die Fratze,
stieß ich das Weibsbild weg!
Und jetzt reit ich von Sieg zu Siegen
bahnfrei auf meinem Stier dahin,
bis ich dem Schicksal erliege,
dem ich gewachsen bin.

Chor der Mütter:

Mit Schweiß und Tränen
und manchem Tropfen Blut

setzen wir Kinder auf diese Erde
und lehren sie Vorsicht
und üben Nachsicht,
bis sie sich selbst mehr lieben als uns.
Und Schweiß und Tränen
und Ströme von Blut
vergießen die Kinder dieser Erde
vor lauter Vorsicht
und lehren Nachsicht
und lernen nie, was Liebe ist.
Denn Schweiß und Tränen
und alles Blut
vergessen wir entzückt, wenn Einer,
den Blick der Sonne oder fernsten Sternen zugewandt,
über die Erde hinstürmt ohne Vorsicht,
ohne Nachsicht,
über sich und Andre hin.
Jeder Lehre zuwider,
nur dem Leben zu Liebe,
rühmen wir Kindern und Kindeskindern
opferselig den Einen,
schöpferselig den Menschen,
der dem Schicksal gewachsen ist.

Eine Waise:

Ich kenne Keinen,
der mich will leben sehn;
ich möchte weinen,
aber um wen!
Bald kommt der Herbst mit seinen Stürmen,
die Blätter schwirren;
wo werd'ich irren,
wenn sie den winzigsten Gewürmen
Heimstätten türmen?
Wohl stehn mir Hütten,
Paläste offen;
aber ich möchte mein Herz ausschütten,
Einem ins Herz zu wachsen hoffen,
und dann stehn die Menschen betroffen.
Könnt'ich noch weinen,
wäre mir wohl zu Sinn;
ich kenne Keinen,
dem ich gewachsen bin.

Zwei erfahrene Sonderlinge:

Wenn uns Hilferufe schmerzen,
können wir nicht abseits bleiben;

eins und gleich ist unsern Herzen,
was uns treibt und was wir treiben.
Sei getrost!

Der Eine allein:

Komm an meinen stillen See,
wenn die Menschen dich nicht wollen.

Der Andre allein:

Komm auf meinen wilden Strom!
sieh, wie hell die Wellen rollen!

Der Eine:

Aber unten ist es dunkel;
komm an meinen stillen See!
Bis zum Grunde welch Gefunkel,
wenn die Sonne taucht ins Feuchte;
und in Nächten welch Geleuchte,
Welten flimmern auf wie Schnee!
Kannst du dich denn noch besinnen,
wenn dir alle Himmel winken?
wenn sie dir zu Füßen sinken

und dich spiegeln und dich trinken!
Lächelnd gehst du unter drinnen.

Der Andre:

O, du kannst dich noch besinnen;
aber komm auf meinen Strom!
da rauscht und raunt der Urton drinnen,
dem Wellen, Wolken, Wälder, Zinnen,
Berge und Burgen entgegenrinnen,
und orgelstürmisch Dom auf Dom:
der Ton des Ursprungs aller Ziele,
der Tropfenstürze um dich her,
des Abgrunds unter deinem Kiele —
Und so gehst du mit klingendem Spiele
lachend auf ins große Meer!

Die Waise:

Auf —! Ach —: weise — lieb und weise
lachen sie mich Beide an.
Ach, wem dank ich für die Reise?
Bin ich doch nur eine Waise,
die sich nicht zerreißen kann!

Die zwei Sonderlinge:

Hahahah, du liebes Kind!
Ohne Einfalt ist am Ende
alle Weisheit taub und blind.
Komm: vereine unsre Hände —

Die drei Einigen:

die dem Schicksal gewachsen sind!

Der Held:

Wenn ich Euch in Eintracht sehe,
wird mir plötzlich kalt und heiß;
durch mein Herz brandet ein Wehe,
das sich nicht zu lassen weiß.
Holt mir jene Jungfrau vom Wege,
der das Land zu eng war hier!
Schwillt mir Deren Herz entgegen,
will ich sie an Mein Herz legen,
und ich schlacht ihr meinen Stier!
Und wir steigen zu Schiff und lenken
uns durch Wetter und Wasser und Wind,

und sie soll mir Kinder schenken,
die dem Schicksal gewachsen sind!

Chor der Kinder:

Dann wird ein Winter kommen,
friert alles Wasser zu;
da haben alle Wellen,
alle Schifflein Ruh.
Und ein stiller Weihnachtsengel
geht von Haus zu Haus,
mit seinen weißen Fingern,
dreht alle Lampen aus.
Bringt ein grünes Bäumchen mit,
steckt neue Lichter auf;
das glänzt wie Frühlingsblütennacht,
und sind auch Früchte drauf.
Du stiller Weihnachtsengel,
mach uns geschickt wie Du!
wir sind ja noch so klein, so klein,
und wachsen immer zu.

Die Greise:

— immer zu —

Alle Großen:

Seele der Menschheit,
immer wieder
rührst du uns aus Kindermund.
Die du alle Tiere in dir trägst
und den Blumen ihre Farben giebst
und mit jauchzenden Jammerlauten,
daß sich Steine verwandeln,
Götter gebärst:
Warum suchen wir Dich,
die du in uns bist,
uns in alle Welten schickst,
uns mit Übergewalten,
die den weisesten Mann empören,
zu Kindern machst,
die sich fromm in Alles schicken,
Alles, Alles,
die dem Schicksal gewachsen sind?! —

Am Ufer.

Die Welt verstummt, dein Blut erklingt;
in seinen hellen Abgrund sinkt
der ferne Tag,

er schaudert nicht; die Glut umschlingt
das höchste Land, im Meere ringt
die ferne Nacht,

sie zaudert nicht; der Flut entspringt
ein Sternchen, deine Seele trinkt
das ewige Licht.

Hohes Lied.

Fern dem Menschenschmerz,
zwischen Eis und Stein:
reines Herz, nun lausche,
du bist nicht allein!
Horch, die Gletscheradern rauschen,
Quellen singen — und ein Geist stimmt ein:

Meine Kinder werden einst
auf dem Regenbogen spielen.
Folgt dem Vater denn, ihr vielen,
bis ihr oben über den schwülen
Schluchten der Berge, durch die er muß,
schimmern dürft!

In die Niederungen
führ ich euch gezwungen,
der ich mit dem Erdreich ringen muß.
Seht, da giebt es Herzen,
die das Reinste schwärzen;
Gift und Geifer tropft in meinen Fluß.

Aber weiter, weiter,
Kinder, auf vom Grund!
Seht, mein Herzschlag läutert
jeden Tropfen — und
alle, alle werden einst
oben auf dem Regenbogen spielen!

Übersicht.

Die mit Sternchen * bezeichneten Gedichte
sind in den früheren Büchern des Dichters nicht enthalten.

Kunstgenuß . . . . Seite 7
*Dichters Arbeitslied 8
*Hoch in der Frühe 9
Manche Nacht 10
*Heilige Nacht 11
An mein Volk 13
Tragische Erscheinung 14
Das Ideal 15
Bastard 16
*An — ? — 19
Schutzengel 20
Entführung 21
Meeraugen 22
Erste Begierde 23
Werbung 25
Übermacht 26
*Herrliches Pärchen 27
Toilette 28
Gottes Wille 29
Entladung 30
An einer Jüdin menschlich Herz 32
Nachtgebet der Braut 34
Erfüllung 35

Aufstieg . . . . Seite 36
Drei Ringe 37
Aus banger Brust 48
*Der gute Hirte 49
*Stimme im Dunkeln 50
Ein Stelldichein 51
Notturno 52
Drückende Luft 57
Aufblick 59
Klage 60
Heimweh in die Welt 61
Auf See 63
Tanzlied 64
*Evas Klage 65
Fitzebutze 68
Furchtbar schlimm 70
*Das große Karussell 72
Die Reise 73
*Auf den Weg 74
Lebenstraum 75
Venus Regina 77
Einsamkeiten 87
Bergpsalm 90
Drohende Aussicht 93
Anno Domini 1812 95
Gethsemane 98
Jesus der Künstler 102
Im Spelunkenrevier 107

Die Magd . . . . Seite 109
Weihnachtsglocken 112
Sehet welch ein Wort 113
*Zwischen Ostern und Pfingsten 114
Die Glücklichen 115
Auf einem Dorfweg 117
Die stille Stadt 119
Nach einem Regen 120
*Vergißmeinnicht 121
Der Arbeitsmann 122
*Predigt ans Großstadtvolk 123
Erntelied 125
*Drei Blicke 126
Ein Heine-Denkmal 128
Jesus und Psyche 136
Begegnung 145
*Verkündigung 147
Nur 148
Unsre Stunde 149
Venus Mea 150
Die Harfe 152
Lied an meinen Sohn 155
Geheimnis 157
*Venus Fantasia 158
Mit gedämpfter Stimme 159
*Griechische Pfingsten 162
Orientalisches Potpourri 163
*Am Scheideweg 166

Zukunft . . . . Seite 167
Enthüllung 169
Jesus bettelt 170
*Glückwunsch 171
*Ein Blütenblatt 172
Herr und Herrin 173
Aus schwerer Stunde 174
*Die Getrennten 175
Eva und der Tod 176
Mit heiligem Geist 180
Eines Tages 182
*Selig mit blutendem Herzen 187
*Einsiedler, Schmetterling und Tempelherr . . . 188
*Heimatgruß 192
Der Stieglitz 195
Durch die Nacht 196
Masken 197
Mein Trinklied 199
Nacht für Nacht 201
Eine Lebensmesse 202
Am Ufer 213
*Hohes Lied 214

Dehmels Bildnis
von Peter Behrens

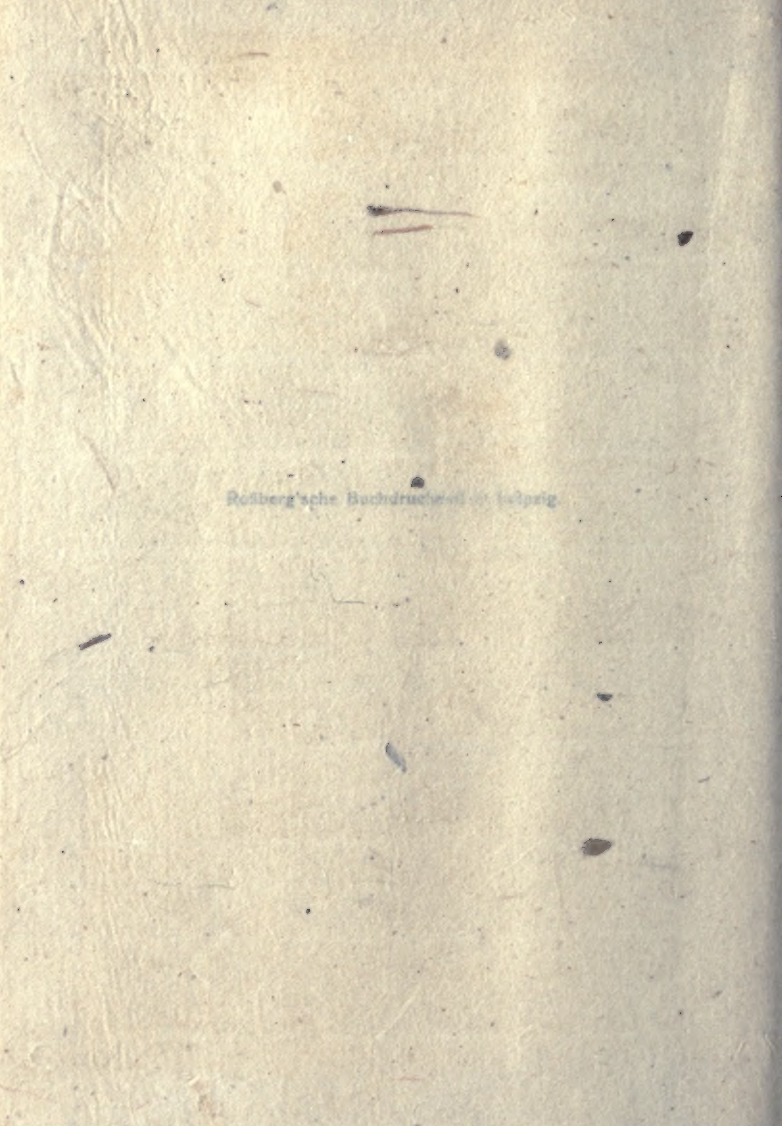
(vorn in Verkleinerung abgedruckt)

ist in der richtigen Größe und mit Rahmenzeichnung von demselben Künstler als besonderes Blatt erschienen: 100 Abzüge auf Kaiserlich Japanischem Papier, unter Aufsicht des Künstlers gedruckt, von ihm signiert und numeriert, käuflich nur direkt bei der Verlagsanstalt Schuster & Loeffler, Berlin SW. 11, zum Preise von je 10 Mark.



Roßberg'sche Buchdruckerei in Leipzig.





Roßberg'sche Buchdruckerei in Leipzig

